

Bochumer Arbeitsgruppe für Sozialen Konstruktivismus und Wirklichkeitsprüfung

Arbeitspapier Nr. 8

2. Fassung: Januar 1990

PDF-Version: Januar 2000

Beziehungs-Skripte

Inhaltsverzeichnis

1	Mythen und Weisheiten über Beziehungen	5
1.1	Einführung	5
1.2	Mythen über den Beziehungsbeginn	9
1.3	Mythen über eine gute Beziehung	11
1.4	Standardverläufe	12
1.5	Aufrechterhaltung	13
1.6	Beziehungskrise und -ende	16
2	Beziehungsskripte	17
2.1	Begründungsskripte	20
2.2	Streitskripte	22
2.3	Beendigungsskripte	26
3	Standard-Beziehungsspiele	27
4	Beziehungsweise	35

Motto 1:

„...Liebeserklärung. Neigung des Liebenden, das geliebte Wesen mit verhaltener Erregung und ausgiebig über seine Liebe, es selbst, ihn selbst und sie beide ins Bild zu setzen: die Erklärung bezieht sich nicht auf das Eingeständnis der Liebe, sondern auf die uferlos kommentierte Form der Liebesbeziehung.“ (Roland Barthes)

Motto 2:

„Baby, if you tell me right word at the right time, you'll be mine!“ (nach Tracy Chapman)

Motto 3:

„In der Liebe kommt es nur darauf an, daß man nicht dümmer erscheint als man ohnedies gemacht wird.“ (Karl Kraus)

Motto 4:

„Zynismus ist Erfahrung.“ (Anonym)

Vorbemerkung

Dieses Arbeitspapier beschäftigt sich mit verschiedenen Fragen, die alle um das Phänomen der (Zweier)Beziehung kreisen, was immer nun eine Beziehung auch sein mag. Wir wissen, daß der Begriff Beziehung kaum zu definieren ist. Auch über innere, äußere oder soziale Merkmale kann nicht hinreichend beschrieben werden, was eine Beziehung denn nun „wirklich“ ausmacht. Wir gehen aber davon aus, daß Vorstellungen von Beziehungen kommunal so stereotypisiert sind, daß es hier nicht zu allzu großen Einschätzungsunterschieden hinsichtlich einer Begriffsbestimmung kommen wird. Die Stereotypisierung ist unserer Ansicht nach sogar derart generalisiert, daß sie sowohl in heterosexuellen als auch in homosexuellen Beziehungen die Interaktionen zwischen den Liebenden definiert. Somit sind die Unterscheidungen „Er“-„Sie“ in den folgenden allfälligen Beispielen nicht als Bezeichnungen für die jeweilige biologische Geschlechtszugehörigkeit zu verstehen, sondern als Rollenstereotyp. Wir verlassen uns also darauf, daß der geneigte Leser und die geneigte Leserin eine hinreichende Vorstellung von dem Wort „Beziehung“ haben, die sie in glücklicher Weise in den Stand setzen wird, die in diesem Arbeitspapier gesammelten Sprachfiguren über Beziehungen mit Genuß und Gewinn zu lesen.

Um welche Fragen geht es nun im einzelnen?

- Was geschieht, wenn zwei kommunal definierte Personen mit kommunal definierten Ich-Vorstellungen und kommunal definierten Beziehungs-Vorstellungen aufeinander treffen und eine Beziehung eingehen, um sich in derselben als authentische Einzigartigkeiten zu erleben?
- Wie sieht der wohl zwangsläufig auftretende permanente Machtkampf um die allein zutreffende Wirklichkeitsdefinition aus, wenn zwei kommunal definierte Ichs, die beide fest davon ausgehen, einen direkten Wahrnehmungs- und Handlungskontakt zur wirklichen Wirklichkeitswelt da draußen zu haben, eine Beziehung eingehen?
- Ganz abstrakt: Wie werden in einer traditionellen Beziehung die **Wirklichkeitsräume geschlossen**? Und warum werden fast nie **Möglichkeitsräume geöffnet**? Was ist mit dieser Frage gemeint? Nun, wir verstehen unter dem Schließen von Wirklichkeitsräumen das Setzen von Strukturen, die die auf die Beziehung bezogenen Lebensäußerungen der BeziehungspartnerInnen in bestimmte kommunal definierte Handlungsmuster zwingen. Dabei handeln die BeziehungspartnerInnen, die somit ständig bemüht sind, gegenseitig ihr Verhaltensspektrum zu verkleinern, als AgentInnen des kommunalen Systems, dem sie angehören, und das sich in ihrem Kopf überaus nachhaltig eingenistet hat. Damit meinen wir, daß es in jeder kulturellen Gruppe, jeder Subkultur, jeder sozialen Enklave sozial hergestellte Überzeugungssysteme gibt, die den sprachlichen Diskurs und damit die Definition dessen, was als wirklich, möglich, richtig oder falsch angesehen wird, hinreichend definieren.

Unter dem Öffnen von Möglichkeitsräumen dagegen verstehen wir den Wunsch und den ständigen Versuch, die Handlungsspielräume und damit die Autonomie des/r Beziehungspartners/in zu erweitern und zu vergrößern, und dies nicht als Belastung oder Bedrohung zu erleben, sondern als Bereicherung!

- Wieso erleben sich Menschen in Beziehungen als konsistent und völlig bei sich, obwohl sie je nach dem Aufforderungscharakter von Situationen völlig unterschiedliche, unverbundene und durchaus sich widersprechende spezifische Skripte, Rollen und Gesten abliefern und somit eher als Patchwork-Person, Flickenteppich-Person oder als „Personenperson“ (als Person, die vielfältige kommunal definierte Nebenpersonen als buntes Konglomerat verschiedenster kommunal definierter Rollen in sich birgt) zu bezeichnen wären?
- Welche Analyse- und Beschreibungsdimensionen für Beziehungen gibt es?
- Welche standardisierten Interaktions- und Kommunikationsmuster gibt es?
- Welche kommunalen Weisheiten über Beziehungen gibt es?

1 Mythen und Weisheiten über Beziehungen

1.1 Einführung

Was läßt sich zur **historischen Einordnung** des Dogmas Liebe sagen? Wie alt ist es eigentlich? Seit wann wird in der europäischen Kultur eigentlich von Liebe gesprochen, wenn eine Zweierbeziehung glücklich gestartet wurde? Wir wissen alle, daß es früher um Haus, Hof, Besitz und Erbe ging, und daß heute die Individuen gemäß dem bürgerlichen Subjektmodell ja ganz frei, nur aus Liebe, eine Beziehung eingehen. Dennoch haben sehr wenige Professorinnen eine Beziehung zu einem echten Proletarier. Dies widerspricht dem Dogma der Liebe als stärkster Kraft, nach dem dann auch solche Liebesbeziehungen möglich sein müßten.

Um nun etwas über die historische und kulturgeschichtliche Entwicklung des Begriffs der Liebe und der Konstellation einer Zweierbeziehung „aus Liebe“ zu erfahren, haben wir ein wenig bei Irving SINGER (The nature of love, Vol. 1–3. Chicago: University of Chicago Press, 1984/1987) nachgelesen, der die Geschichte der Liebe in interessanter Weise rekonstruiert.

Liebe und Beziehungen im Mittelalter (etwa bis zum 11. Jahrhundert)

SINGER vermutet, daß es im Mittelalter fünf Phasen unterschiedlicher Auffassungen von Liebe gegeben hat. Die erste umfaßte Ideen über die Liebe und eine angemessene Beziehung, wie sie etwa in der Literatur der Karolinger im 9. und 10. Jahrhundert zu finden waren. Die Doktrin der Kirche spielte in dieser Zeit eine große Rolle, und so war es nicht verwunderlich, daß die Überlegenheit und unantastbare Alleinherrschaft des Mannes im Vordergrund standen. Frauen war die Aufgabe zugewiesen, zu ihren Männern aufzuschauen und sie als Ideal zu verehren. Freien, Werben und ein Sich-Bemühen um die Beziehungspartnerin kamen so gut wie nicht vor. Ehen wurden in dieser Zeit nicht im Himmel geschlossen, sondern aufgrund ausgesprochen irdischer Überlegungen: die Erweiterung eines Besitzes in finanzieller Hinsicht, Landerwerb, Macht etc. Eine Frau wurde von einem Mann nicht wegen ihrer persönlichen Vorzüge gewählt, sondern aufgrund der Immobilien oder Mobilien, die sie mit in die Ehe brachte. Ehe-Annulierungen waren damals leicht herzustellen und wurden immer dann durchgeführt, wenn eine Ehefrau ökonomisch oder politisch nicht mehr nützlich war.

In der zweiten Phase kam es zu einer Idealisierung der Frau, so als wollten die bis dahin dominanten Männer ihr schlechtes Gewissen darüber beseitigen, daß sie lange Zeit Frauen unterdrückt und schlecht behandelt hatten. Die symbolische Korrektur wurde erreicht durch Ideen, die sich in Gedichten der Troubadoure widerspiegeln, und die die Wichtigkeit und die Bedeutung des Werbens um eine Frau, welche nun mit transzendentalen Eigenschaften und Werten versehen wurde, beinhalteten.

In der dritten Phase endlich erreichten Männer und Frauen eine Art Gleichberechtigung in Liebesdingen, was sich in der Legende von Tristan und Isolde und anderen höfischen Romanzen dieser Zeit widerspiegelt. Oszillierten die ersten beiden Phasen zwischen der absoluten Idealisierung des Mannes und der absoluten Idealisierung der Frau, kam es nun zu einer Art Waffenstillstand in diesem Kampf, indem beide Geschlechter in einem Zustand der Gleichheit und der wechselseitigen Liebe vereinigt wurden. Diese Beseitigung der ehemaligen Dominanz brachte auch eine aufregende Erhöhung von Mann und Frau in Liebesdingen mit sich, da die Liebenden nun von einem ganz außergewöhnlichen und finalen Eins-Sein träumten, auch oder gerade wenn ihre Liebe tragisch enden sollte.

In der vierten Phase wurde die Liebeserfahrung zwischen Mann und Frau eine spirituelle und geistige Errungenschaft. Dies paßte sehr gut in die damalige Religionswirklichkeit. Die Liebe zwischen Dante und Beatrice zum Beispiel war eine endgültige Vereinigung ähnlich der zwischen Tristan und Isolde, nur wurden jetzt noch alle irdischen und materiellen Elemente aus der Liebe entfernt. Diese vierte Phase war jedoch von ihrem unirdischen Dogma her so weit von der Wirklichkeitswelt gewöhnlicher Menschen entfernt, daß sie zu einer deflationären Reaktion führte.

In der fünften Phase kam es somit zu Philosophien, die die Liebe auf ein naturalistisches Beisammensein von Männern und Frauen reduzierten, bei dem Bedürfnisse nach sexuellem Vergnügen und die Reproduktion der eigenen Species im Vordergrund standen.

Die höfische Liebe (12.–17. Jahrhundert)

Die typische höfische Liebe wird beschrieben in der Geschichte von Lancelot und Genevieve. Auf dem Hintergrund von Abenteuern und fröhlichen Waffengängen in einer feudalen Gesellschaft kommt es hier zu einem Ehebruch, obwohl die Ehe zu dieser Zeit als heilig angesehen wurde und es eigentlich nichts gab, was die Verletzung des Eheversprechens rechtfertigen konnte. In der höfischen Liebe wird die Liebe zwischen Mann und Frau zu etwas, das auf der einen Seite zwar verboten war und heimlich stattfinden mußte, da es den religiösen und säkularen Normen dieser Zeit strikt widersprach, das auf der anderen Seite aber gerade aufgrund seiner aufgezwungenen Heimlichkeit und Verborgenheit das Objekt der Liebe auch gewaltig erhöhte und adelte bis hin zur Idolatrie und die totale und ausschließliche wechselseitige Widmung der Liebenden garantierte. Der Liebende fühlte damals, daß er sich selbst völlig seiner Geliebten widmen, ihre Autorität in jedem Lebensbereich anerkennen, ihren Wünschen nachgeben und ihr in jeder nur möglichen Weise dienen mußte.

Die Glorifizierung der Idolatrie in der höfischen Liebe unterminierte natürlich die feudalen Pflichten, die ein Ritter normalerweise seinem Chef schuldete, und sie verletzte religiöse Bestimmungen über die unabdingbare und unteilbare Liebe zu Gott. Durch die Verehrung von Genevieve als Göttin (in einer Geschichte macht Lancelot einen tiefen Kniefall beim Verlassen ihres Schlafzimmers) war es für Lancelot nicht mehr möglich zu behaupten, daß er den wahren Gott der Christen mit seinem ganzen Herzen, seinem ganzen Verstand und seiner ganzen Seele lieben würde.

Die höfische Liebe kam der Suche von Frauen nach Macht in der Gesellschaft durchaus entgegen, in dem sie den Frauen dabei half, dem Unterdrückungscharakter der mittelalterlichen Ehe durch allerlei Eskapaden zu entgehen. Dadurch wurde auch einer alternativen Konzeption der sexuellen Möglichkeiten der Weg bereitet. Verstimmung, Unmut, Unwille und Groll gegenüber dem status quo ihrer ehelichen Beziehung konnten nun ausgedrückt werden durch den Umgang mit Verehrern, die ihr ewige Liebe und dauerhafte Verehrung schworen. Ob sie nun einen Ehebruch tatsächlich beging oder nicht, war nicht besonders wichtig, die alleinige Tatsache, daß sie als Frau Bewunderer und Verehrer hatte, öffnete ihr einen Fluchtweg aus der Beziehung zu ihrem Ehemann, indem sie zumindest gelegentlich die Vorteile und das Vergnügen eines eigenen Lebens genießen konnte.

In der höfischen Liebe litten die Liebenden, weil die Gesellschaft gegen sie war, und weil ihre heiligen und adeligen Liebeswünsche so schwer zu befriedigen waren. Manchmal war es die schiere Entfernung der geliebten Person, manchmal ihr Hochmut und manchmal war es die absolute Idealisierung der geliebten Person selbst, die, da sie so schwer mit der Wirklichkeit in Einklang zu bringen war, zu Liebesleiden führte. Höfisch Liebende setzten sich Not und Härten aus, ja manchmal begrüßten sie geradezu jede Möglichkeit, unter ihrer Liebesbeziehung leiden zu können, alles Leid bewies in ihren Augen nur den absolut überhöhten Wert ihrer Liebe.

Fassen wir die Idee der höfischen Liebe zusammen: 1. Sexuelle Liebe zwischen Mann und Frau war aus sich selbst heraus schön und ein Ideal, welches anzustreben sich lohnte. 2. Liebe erhöhte und adelte beide Liebenden. 3. Sexuelle Liebe konnte nicht auf schlichte libidinöse Impulse reduziert werden, da sie als eine ethische und ästhetische Errungenschaft angesehen wurde. 4. Liebe hatte viel mit Höflichkeit, Liebenswürdigkeit, Artigkeit und Umwerben zu tun und war nicht notwendigerweise nur auf die Institution einer Ehe reduziert. 5. Liebe war eine intensive, leidenschaftliche Beziehung zu einem anderen Menschen, die ein heiliges Eins-Sein zwischen Mann und Frau etablierte. Es war nicht verwunderlich, daß die höfische Liebe von Shakespeare, Montaigne und vielen anderen kritisiert wurde, die damit zum Wegbereiter der romantischen Liebe wurden.

Die Romantische Liebe (18. und 19. Jahrhundert)

Das Konzept der romantischen Liebe erneuerte die im letzten Abschnitt genannten fünf Überzeugungen der höfischen Liebe in seinem eigenen Kontext des erotischen Idealismus. Auch in der romantischen Liebe herrschte die Überzeugung, daß die sexuelle Liebe zwischen Mann und Frau in sich etwas erstrebenswertes ist, daß die Liebe die Geliebten erhöht und adelt, daß Liebe eine spirituelle Errungenschaft ist, die nicht allein auf Sex reduziert werden kann, daß Liebe viel mit Höflichkeit und Umwerben zu tun hat und daß Liebe eine Leidenschaft ist, die ein spezielles Eins-Sein der Liebenden herstellt. Aber die romantische Liebe spiegelte auch die vielen geistigen Entwicklungen wider, die seit dem Mittelalter entstanden waren.

In der Romantik wurde die höfische Liebe zwar gegen ihre KritikerInnen verteidigt, es war jedoch klar, daß eine neue Art des Humanismus erforderlich war. So wurde versucht, die Trennung zwischen den Sinnen und dem Geist, zwischen Liebe und Ehe aufzuheben, indem die RomantikerInnen die Ziele der höfischen Liebe dadurch zu erreichen suchten, daß sie sie einer Welt anpaßten, die nicht mehr länger Platz haben sollte für die alten Formen des Christentums und der feudalen Institution der Ehe. Dies geschah zu einer Zeit, in der soziale Rigiditäten zunehmend abgeschwächt und schließlich gegen Ende des 18. Jahrhunderts sogar teilweise aufgehoben wurden. Die Französische Revolution und ihre Folgezeit begünstigte und beschleunigte Forderungen nach individueller Freiheit einschließlich des Rechtes von Mann und Frau, den oder die zu heiraten, den man/frau eben heiraten wollte, unabhängig davon, was die restliche Familienbande dazu sagte. Viele AutorInnen in ganz Europa bestanden darauf, daß jede einzelne Person ein ganz besonderes und einzigartiges Individuum mit einem besonderen Wert sei, welchem die Möglichkeit gegeben werden müsse, sich bis zu seinen maximalen Möglichkeiten entfalten zu können. Für die romantischen TheoretikerInnen war das Wachsen der individuellen Persönlichkeit für sich selbst betrachtet die Basis der menschlichen geistigen Natur.

Auch in der romantischen Liebe leiden die Liebenden, doch tendieren sie dazu, durch das Leid nicht nur die Richtigkeit und Wichtigkeit gerade ihrer Liebesbeziehung zu bestätigen, sondern auch das Leid an sich zu idealisieren, das heißt, es als einen essentiellen und wesentlichen Bestandteil der Liebe zu verstehen. Das Leid in der Liebe macht deutlich, wie feindselig die Welt sein kann, und es offenbart den Heroismus der Liebenden, die für ihre Liebe so viel opfern und leiden müssen. Im Liebesnest der Liebenden ist es friedlich und warm, aber da draußen in der Welt ist es feindselig und kalt. Romantische Liebe bietet mehr Leid als Freude. Liebe schafft Leiden, Liebe ist Leidenschaft!

Das Konzept der romantischen Liebe im 19. Jahrhundert trug erheblich bei zum Glauben an und Vertrauen in die Heiligkeit und Unverletzlichkeit von Selbstverwirklichung und zwischenmenschlicher Harmonie. Die romantische Ideologie repräsentiert die höchste Entwicklungsstufe, bis zu der menschliches Denken über die Liebe zwischen Mann und Frau jemals gelangt ist. Ja, über diese Stufe der absoluten wechselseitigen Idealisierung und Vergötterung ist bis heute noch niemand hinausgegangen. Und das Konzept der romantischen Liebe brachte auch die Attacken des 20. Jahrhunderts auf die romantische Liebe hervor (FREUD, PROUST), welche heute in der „sexuellen Revolution“ zu kulminieren scheinen.

Nachdem wir mit J. Singer eine historische Einordnung des Dogmas Liebe versucht haben, wenden wir uns nun den aktuellen kulturell definierten Mythen über Liebe zu. In unserer Zeit schweben die Mythen aus verschiedenen historischen Abläufen frei im Möglichkeitsraum herum, ohne so klar und umrissen zu sein, wie wir das in dem obigen historischen Exkurs hergestellt haben. Die verschiedenen Mythen sind gebrochener und unklarer, vor allem die Mythen der romantischen Liebe spielen jedoch nach wie vor eine sehr große Rolle, in dem sie das beeinflussen, was in unserer Kultur über Liebesbeziehungen erzählt wird.

Welche Bedeutung haben Mythen, warum sammeln wir hier einige und zeigen sie auf?

Wir gehen davon aus, daß auf Mythen immer dann zurückgegriffen wird, wenn in Beziehungen irgendetwas erklärungsbedürftig wird, wenn über die Beziehung gesprochen werden muß, und wenn irgendetwas in der Beziehung geregelt werden muß. Sobald zwei Personen ihre Interaktion als Beziehung beschreiben, wissen sie, was sie zu tun und zu sagen haben, weil sie die spezifischen Mythen über Beziehungen kennen, die in ihrem kommunalen System en vogue sind. Somit bestimmen Mythen den Möglichkeitsraum von Beziehungen. Mythen liefern die Folie, auf der die einzelnen Beziehungsskripte erst verständlich werden. Sie präformieren das Sprechen, die Sprachfiguren **in** der Beziehung und **über** die Beziehung. Geäußerte Sprachfiguren sind immer nur verständlich auf dem Hintergrund des jeweiligen Mythos.

Wenn die beiden Liebenden einen bestimmten Beziehungskontext, eine Beziehungssituation gleichsinnig einschätzen, reicht ein aus wenigen Worten bestehendes verbales Beziehungsskript aus, um durch die damit aktivierten Mythen das Verhalten, das Denken und die aktuellen Vorstellungen der beteiligten Personen hinreichend zu bestimmen. Einen solch engen normativen Rahmen liefern Mythen allerdings nur dann, wenn sie von beiden gleichartig interpretiert und in Verhaltenserwartungen umgesetzt werden. Im Prinzip haben Mythen also nur einen losen, indirekten, zeichen-orientierten Zusammenhang zum Verhalten. Einerseits bringt das den Vorteil, daß für jede Situation entsprechende Mythen wie aus einem Warenlager ausgewählt werden können, andererseits ergibt sich jedoch auch der Nachteil, daß ein beliebiges Verhalten jederzeit wahlweise mit einem Beziehungs-positiven oder Beziehungs-negativen Mythos verknüpft werden kann.

Entsprechend sehen wir die Funktion von Mythen über Beziehungen nicht nur negativ; insbesondere nehmen wir keine von ihnen unterscheidbare Faktizität an. Erst die Mythen und Vorstellungen über eine Beziehung machen sie zu einer solchen. Entscheidend für das Wohlbefinden der Beteiligten ist dann lediglich, wie mit den Mythen umgegangen wird. Sie können also auch gut dazu eingesetzt werden, es sich gegenseitig in Beziehungen schön zu machen.

Das Auflisten einzelner solcher kommunaler Übereinkünfte kann deutlich machen, wie sehr auch unsere scheinbar ureigensten Wünsche, Forderungen und Fragen bezüglich der Beziehungen allgemeinen Regeln und Standards folgen. Daran anschließen könnten sich Überlegungen darüber, welche Mythen weiterhin sinnvoll übernommen und benutzt werden könnten. In diesem Sinne haben wir einige allgemeine Mythen zusammengetragen.

Allgemeine Mythen über Zweierbeziehungen werden permanent über alle Medien (Filme, Bücher, TV etc.) verbreitet. Für jede Phase, für jeden Aggregatzustand einer Zweierbeziehung, muß es kommunale Mythen geben, die sowohl der Aufrechterhaltung der Beziehung wie der Auflösungs begründung dienen können. Damit meinen wir, daß aus jeder konkreten Situation heraus kommunale Begründungsbruchstücke für die völlig gegenläufigen Beziehungskonzepte „Endlose Liebe“ und „Liebe bringt sehr viele Probleme mit sich“ nachfabuliert werden können. Dabei läßt sich die „Moral“ der in den Medien vorgeführten Beziehungsfabeln oft in einem einzigen Sprichwort zusammenfassen. Beispiele populärer Sprichwort-Mythen:

- Es ist immer besser, eine Beziehung zu haben als keine.
- Im Leben (also auch in einer Beziehung) muß man/frau immer glücklich sein.
- In einer Beziehung macht man/frau freiwillig und gerne aber auch alles zusammen, und genau dann ist man/frau glücklich.
- Wenn die negativen Seiten einer Beziehung die positiven überwiegen, trennt man sich (analog zum Gebrauchtwagenabstoßungszeitpunktmythos).
- Was man/frau einmal angefangen hat, das muß man/frau auch zu Ende führen!

Der **Hauptmythos** einer Beziehung in unserer Kultur scheint uns aus einer ganz hoffnungslosen Anforderungsüberfrachtung zu bestehen. Beziehungen sollen und müssen wie eine Art absolut gültiges

Gesamtkunstwerk die abgerundete Vollendung aller möglichen zwischenmenschlichen Interaktionsinhalte darstellen. Alle Vorstellungen von Bedürfnissen der beiden Beteiligten müssen in der Beziehung in höchster Intensität und Authentizität erfüllt werden. Aus diesem Hauptmythos heraus wird auch deutlich, daß es das Ziel jedes normalen Menschen sein muß, eine Beziehung zu einem anderen Menschen zu haben. Die Crux ist nun, daß sich an diesen Hauptmythos leider nur schwer erfüllbare Forderungen knüpfen:

- die Forderung, in einer Beziehung nie enttäuscht zu werden;
- die Forderung, nur in einer Beziehung zufrieden und glücklich sein zu können und das Fehlen einer Beziehung als persönliches Defizit anzusehen;
- die Forderung, daß die Beziehung aber auch alle menschlichen und zwischenmenschlichen Vorstellungen von Bedürfnissen abdeckt und erfüllt, oder, mit anderen Worten, die Vorstellung, daß die Beziehung als Partnerschaft nicht nur irgendeinen möglichen zwischenmenschlichen Kontakt darstellt, sondern **den** Kontakt schlechthin und überhaupt.

Diese Forderungen und Anforderungen beinhalten die **Gleichzeitigkeit**

- einer leidenschaftlichen Liebesbeziehung,
- einer rein kumpelhaften, sexuell distanzierten Freundschaft („gemeinsames Pferdestehlen“),
- einer verschmelzenden, einmaligen, unwiederbringlichen Zweisamkeit,
- eines aufregenden Flirtes,
- eines platonisch-geistig-intellektuellen Gedankenaustausches und
- einer gemeinsamen Reproduktions- und Konsumentätigkeit (wohnen, leben, einkaufen).

Da die einzelnen Punkte z. T. in einer Beziehung eben nicht gleichzeitig hergestellt und erfüllt werden können, entsteht in aller Regel das, was wir weiter oben eine unerfüllbare Anforderungsüberfrachtung genannt haben.

Viele der aufgezeigten Mythen über Beziehungen lassen sich unter dem magischen Wort „Treue“ zusammenfassen. Treue beinhaltet Besitz, Verfügbarkeit, Ausschließlichkeit, Informationspflicht usw. und formuliert damit alle wichtigen Erwartungen und Verpflichtungen in Bezug auf eine Beziehung. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß sich „Treue“ immer eher auf die körperlich-sexuelle Ebene als auf andere Bereiche bezieht. Ein „Fremdgehen“, d. h. „Untreue“, ist allerdings dann nicht ganz so schlimm, wenn man/frau zum einen dabei wenigstens die ganze Zeit an den oder die BeziehungspartnerIn gedacht hat und wenn zum anderen „offensichtlich“ tätige Reue gezeigt wird.

1.2 Mythen über den Beziehungsbeginn

„...Obwohl der Diskurs der Liebe lediglich ein Schwarm von Figuren ist, die sich in unvorhersehbarer Reihenfolge, nach Art der Zickzackflüge einer Fliege im Zimmer jagen, kann ich der Liebe doch, wenigstens retrospektiv, imaginär, ein geregelteres Werden und Entstehen bezeugen: durch eben diese *historische* Phantasie mache ich daraus manchmal: ein Abenteuer.“ (Roland Barthes)

In der Phase der Verliebtheit werden in aller Regel spezifische Mythen über den Beziehungsbeginn konstruiert und zigfach wechselseitig aufgesagt. Dies hilft, wider den Zufall zu einer schicksalhaften Sinnstiftung der Beziehung zu kommen. Der Zeitpunkt des „Ausbruchs“ der Liebe muß dabei peinlichst genau festgelegt werden. Wer hier einen Zeitvorsprung hat, wer also um seine Liebe eher wußte, ist im Vorteil. Hat er/sie doch bereits alles geahnt! Die Geschichten müssen natürlich dabei oszillieren zwischen den Polen Schicksal und Selbstbestimmung. Und je unwahrscheinlicher das Erzählmuster des Beziehungsbeginns, desto herausgehobener ist die jeweilige Beziehung. Diese Art von Beziehungsbe gründungsgeschichten wird aufgrund ihres besonderen privaten Charakters nur intern

oder zur Not noch dem besten Freund/der besten Freundin erzählt. Zu diesen Geschichten können verschiedene typische Erzählmuster der Beziehungsstiftung je nach persönlichem Gusto herangezogen werden:

- Du bist anders als die anderen (Erhöhung des bürgerlichen Subjekts; das kann in Krisen natürlich auch abstürzen: Reagier doch endlich mal so wie alle anderen, wie ein vernünftiger Mensch, wie ein normaler Mensch etc.)
- Als ich dich das erste Mal sah, war ich völlig fertig.

Schicksalsmedien und Standardsituationen

Wer kann wen überhaupt wo treffen und wie kennenlernen? Nun, in unserer Makrokultur gibt es allerlei plausible Standardgeschichten und Erzählungen über den Beziehungsbeginn, die sich in aller Regel auf mögliche, wahrscheinliche und akzeptable soziokulturelle **Konstellationen** und **Schicksalsmedien** beziehen und die wir, da sie als Sprachmuster vorhanden sind, schließlich als authentische Wirklichkeit erleben. Übliche kommunale **Konstellationen** für einen prospektiven Beziehungsbeginn sind der Arbeitsplatz (Aufstrebender Arzt & tapfere Krankenschwester usw.), Feten (die ja eigens zu diesem Behufe abgehalten werden), Mißgeschicke (eine Autopanne), Heirats(Kontakt)-Anzeigen, Vereinsleben und ähnliches.

Schicksalsmedien, mit Hilfe derer man/frau sich kennenlernen kann, spielen Hund, Kind, Wohnung, ein Wettersturz und ähnliches: Ein plötzlicher heftiger Regenguß, und er bietet ihr an der kleinen Bushaltestelle seinen großen Regenschirm an, und sie stehen eng aneinandergeschmiegt unter der grossen alten Linde, und sie ist von seinem Rasierwasser schon ganz verwirrt, aber er sagt nichts, und da blickt sie aus ihren grünblauen Augen mit den langen schwarzen gepflegten Wimpern zu ihm auf, und da sagt er endlich, daß dies ja das Schicksal selbst sein müsse, daß gerade sie beide heute ... o.k. das reicht.

Im Prinzip geht als plausible Kennenlern-Geschichte fast alles. In der heutigen postmodernen Zeit, in der ja alle Menschen darauf bestehen, ein spezifisches besonderes, ja einmaliges und originelles Ich zu haben, wird natürlich ein besonderer Wert auf ganz verrückte und originelle Beziehungsbeginngeschichten gelegt, die nach wie vor überwiegend von „Ihm“ abgeliefert werden müssen (7 Wochen jeden Tag 7 Rosen schicken oder ähnliches).

Interessant sind auch die Beziehungsbeginngeschichten, in denen besondere, schwerwiegende Ereignisse die latent schon immer vorhandene Liebe endlich ans Tageslicht kommen lassen. So kann sich die bisher uninteressante (und unscheinbare, so verlangt es der Plot) Freundin der eigentlichen Freundin in Notzeiten als die zuverlässigere von beiden erweisen und damit ihre schicksalshafte Liebe offenbaren.

Weitere Standardkonfigurationen:

- Aus einer flüchtigen Affäre wurde die große Liebe.
- Tausendmal berührt, tausendmal ist nichts passiert, aber beim tausendundersten Mal, da hat es „gefunkt“!
- Das „Knall und Fall“ oder „Es traf mich wie ein Blitz“ Modell: man/frau sieht sich einmal an und es ist um beide geschehen.
- Die ruhig wachsende Liebe (das Modell einer langsamen Liebesentwicklung).
- Aber auch: Das graue Mäuschen und der (a) Junge auf dem weißen Pferd, (b) Prinz.
- Der Vergewaltigungs-Mythos: Die Frau, die „nein“ sagt und „ja“ meint.

Die „richtige“ Wahl

In unserer Kultur gibt es auch alle möglichen Sprachfiguren zu der Frage: woher wissen wir denn nur, ob er/sie **der/die Richtige** ist? Nun, gut aussehen soll die vorläufig angepeilte Person ja schon, aber zu schön darf sie auch nicht sein, denn:

- Von einem schönen Teller ißt man nicht alleine!

Die Vorstellungen über die „richtige“ Wahl des Beziehungspartners und der Beziehungspartnerin unterscheiden sich durchaus. In den kommunalen Mythen ist angelegt, daß frau daran merkt, daß man der Richtige ist, wenn er mit großzügigem, ritterlichem, höflichem, anständigem Pathos seinen Mantel über die Pfütze wirft, um ihr über allerlei lauerndes Unbill zuverlässig und ausdauernd hinwegzuhelfen. Er ist der Richtige, wenn er sie vor der Welt da draußen schützt und bewahrt! **Er ist der Richtige, wenn er irgendetwas tut.** Vielleicht gibt es auch einen Zusammenhang zwischen dem Abchecken der „Richtigkeit“ und dem Ausmaß, in dem die Frau sich als abhängig vom Beziehungspartner erlebt: Frauen kommt leider immer noch häufig die Rolle zu, ökonomisch und/oder psychisch abhängig zu sein. Deshalb ist es für sie notwendig und quasi unerläßlich, daß sie sich Gedanken darüber machen, ob sie auch bei dem Richtigen landen. Ihre Wahl entscheidet schließlich in nicht unbedeutender Weise über ihr weiteres Leben.

Und woher weiß man, daß frau die Richtige ist? Das ist schwieriger zu beantworten, und oft weiß man es auch nicht. Es könnte sogar sein, daß diese Frage für Männer nicht besonders wichtig ist, Hauptsache ist, sie haben eine Jemandin. Aber vielleicht können wir im Unterschied zur obigen Formulierung sagen: **für einen Mann ist frau dann die Richtige, wenn sie irgendwie „ist“** (blond, braun, groß, klein etc.). Männer nehmen sich in unserer Kultur ja als unabhängiger wahr und stellen sich vermutlich deswegen vor, daß sie immer wieder eine neue Beziehung anfangen können. Aus diesem Grund brauchen sie sich keine besonderen Gedanken darüber zu machen, ob sie sich in einer Beziehung (z. B. ökonomisch) ausliefern.

Betrachten wir uns diese unterschiedlichen Mythen zur „Richtigkeit“ der Wahl, fällt uns ein, daß mit diesem Unterschied zwischen Männern und Frauen vielleicht auch der vielfach kolportierte Eindruck zusammenhängt, daß Frauen in einer Zweierbeziehung oftmals als die nervenderen, problematisierenderen und Probleme verursachenderen Personen gelten und beschrieben werden: Abhängige sind immer nervig, weil sie dazu neigen, innerhalb der Abhängigkeit nach Veränderungen zu streben. Unabhängige (hier also Männer) bewegen sich aus einem für sie unerquicklichen Kontext weg, wenn ihnen das Ganze nicht mehr gefällt. Abhängige können dies nicht.

1.3 Mythen über eine gute Beziehung

In unserem kommunalen Subsystem gibt es ein ziemlich rationalistisches Modell einer guten Beziehung, bzw. eine seltsame Mischung aus Romantik und Rationalismus, die sich etwa in den folgenden Sprachfiguren niederschlägt:

- sich auf einander verlassen können,
- gemeinsames Aushalten von Schicksalsschlägen,
- was lange währt, ist gut,
- ab und zu mal ein Gewitter ist allemal besser als ständige Schwüle,
- geteilte Freude ist doppelte Freude, und
- geteiltes Leid ist halbes Leid.

Dazu kommen geschlechtsspezifische Plausibilitäten und Richtlinien:

- „Sie“ darf nicht „mehr“ Karriere machen als „Er“.
- „Sie“ darf nicht im Mittelpunkt stehen und „Er“ im Hintergrund.

Aus diesen letzteren Plausibilitäten ergibt sich nach wie vor ein Bild, in dem einer Frau in einer Beziehung die Rolle einer befruchtenden und beflügelnden Muse zugebilligt wird (Motto: Die Frau an seiner Seite).

Hauptmythos einer guten Beziehung scheint in vielen verschiedenen kommunalen Systemen zu sein, alles gerne zusammen zu machen und auch permanent Tag und Nacht gerne zusammen zu sein. Dafür wird alles Mögliche aufgegeben (Einladungen, Gelegenheiten etc.). Will eine/r der Liebenden mal irgendetwas alleine machen, so ist dies sofort erklärungsbedürftig und bedarf erhöhter sprachlicher Bemühungen, um plausibel zu erscheinen. (Vgl. Abschnitt 3, Spiel 11)

Vielleicht ist aber die Frage nach der mythologischen Verankerung einer „guten“ Beziehung unsinnig und es ist nur entscheidend, ob die beiden Beteiligten die für sie einschlägigen Sprachfiguren teilen. Andererseits werden Paare, die sich permanent (auch öffentlich) beharken, in unserem kommunalen Subsystem eher negativ gesehen. Das liegt auch daran, daß die wechselseitig ausgetauschten Unfreundlichkeiten im Laufe der Zeit im Rahmen eines Spiraleffektes zunehmen müssen, um nicht – gewöhnungsbedingt – an Schärfe und gezielter Prägnanz zu verlieren. Selbst wenn sich die Liebenden auf einem hohen Beharkungsniveau offensichtlich miteinander arrangiert haben, sagen BeobachterInnen dazu:

- Das kann nicht mehr lange gut gehen.

Hier sehen wir auch, daß das, was Menschen tun, gerade in Beziehungen nichts damit zu tun haben muß, was dieselben Menschen über ihre Beziehung sagen oder denken. Hier erweist sich die kommunale Trennung von Gefühl und Verstand als besonders günstig: selbst bei direkten Hinweisen auf ihre ewigen Streitereien können sich die Beteiligten darauf zurückziehen und ihre wechselseitige Liebe hoch und heilig versichern und beteuern:

- Ist doch egal: Hauptsache wir lieben uns!
- Daß wir uns streiten, beweist doch nur, wie wichtig wir einander sind.

1.4 Standardverläufe

Die in den Medien vorgeführten Mythen über Beziehungen sind insofern besonders einflußreich und wirksam, weil sie auch ganze **Verläufe von Beziehungen** vorausbestimmen:

- Zuerst waren wir unheimlich verliebt, irgendwie ganz verrückt, aber dann plötzlich merkte ich, daß wir uns eigentlich gar nichts (mehr) zu sagen hatten!
- Zuerst gibt es die Phase des Verliebtseins, dann gerät die Liebe in ruhigeres Fahrwasser. Man/frau ergänzt sich nun, versteht sich, kennt die Schwächen des Gegenübers und lernt sie vielleicht gar schätzen!
- Ein in hunderten von national-konservativ getönten Romanen beliebtes Verlaufsbild: Ein/e verheiratete/r BeziehungspartnerIn wird von einer dritten Person „versucht“, aber im richtigen Moment ruft die Pflicht (meist in Form eines rührenden Briefes aus der Heimat) und man/frau überwindet sich und die unkeuschen Wünsche.

Da die meisten Beziehungen im Rahmen unserer Kultur einen **Standardverlauf** haben, der nun wirklich – entsprechend einer Biographie von der Stange – standardmäßig ist, werden viele andere Verläufe von Beziehungen tradiert und erzählt, die etwas aufregender, ungewöhnlicher, ja vielleicht sogar ungebührlicher sind als die Standardverläufe. So haben die BeziehungspartnerInnen etwas zum Träumen.

Populäre Geschichten über den Verlauf von Beziehungen sind etwa:

- Die emanzipierte berufstätige Frau wird endlich von einem Mann gebändigt und ihrer natürlichen biologischen Bestimmung der Kinderaufzucht zugeführt. Diese Geschichte scheint in amerikanischen Filmen eine große Rolle zu spielen.
- Eine weitere populäre amerikanische Story: Die „Verantwortungs“-Version: Er ist in wohlgeordneten Banden, das heißt, in „festen Händen“, gibt aber, wie Männer ja nun mal leider so

sind, einer unkeuschen Versuchung nach, hat zeitweise eine Geliebte, ja spricht gar von Scheidung, entscheidet sich dann aber, seiner Verantwortung nachkommend, schließlich doch für seine ursprüngliche Beziehung einschließlich Familie etc.

- Der unstete Mann, der nach einer großen Enttäuschung die Liebe findet, und der nun endlich seine wahren Fähigkeiten auch wirklich nutzen kann.
- Ähnlich: Wenn er nur die richtige Frau gehabt hätte, wäre was aus ihm geworden!
- Das Genie, das säuft und sich herunter bringt, lernt eine Frau kennen, die es stützt und von der Flasche wegbringt.
- Er und Sie treffen sich und noch ohne daß die Beziehung so richtig in die Gänge kommt, tritt ein Mißverständnis, eine Versuchung, eine Bewährungsprobe auf, zettelt ein allgemeines Zerwürfnis an und erreicht schließlich die Trennung. Nach kurzer Zeit kommen er und sie aber wieder zusammen, erklären sich wechselseitig für geläutert und nehmen die Beziehung, gefestigter denn je, wieder auf.
- Er und Sie mögen sich, gehen aber nach der Erkenntnis desselben unter Umständen Jahrzehnte lang getrennte Wege (inclusive Familie, Eigenheim etc.). Doch die beiden reifen heran und im Sommer ihres Lebens entdecken sie ihre schicksalshafte Liebe auf's neue und führen sich als Einzelwesen ihrer eigentlichen Beziehungsbestimmung zu.
- Die „Vom Winde verweht“ Variante: Schicksalshafte Ereignisse, insbesondere Kriegswirren, führen zu einer ausgesprochen sporadischen Beziehungskonstellation, die sich, eben wegen der Wirren, leider nie zu einer wirklich dauerhaften und erfüllten Beziehungsbindung auswachsen kann.
- Die „Substitutionsgeschichte“: A liebt Sie, Sie liebt B, B aber ist ein Windhund, ein Abenteurer, der immer in irgendwelche Wirren verstrickt ist und sie enttäuscht. Somit entscheidet sie sich für A, obwohl sie ihn nicht liebt. Deswegen hat sie lebenslang ein schlechtes Gewissen, da sie a) die treue, aufrichtige, selbstlose Liebe von A nicht erwidern kann und b) der Stimme ihres Herzens in Richtung B nicht doch gefolgt ist. Wie die Geschichte endet? Nun, nach vielen Jahren erfährt sie, daß B in mittelamerikanischen Revolutionswirren auf der Seite der Befreier im Kampf gegen die Unterdrücker umgekommen ist, nicht ohne vorher noch drei weiß gekleidete Kinder aus einer brennenden Kirche gerettet und in die Arme ihrer weinenden und verzweifelten Mutter gelegt zu haben, die nach einer großen Enttäuschung... stop, das ist eine andere Geschichte.
- Die „Casablanca“ Version: Sie hat eine feste Beziehung, hatte aber mal was mit ihm. Sie will jetzt zu ihm zurück. Er sagt: „Ich muß jetzt für uns beide denken, Kleines!“, schickt sie mit heroisch-männlich-mythischer Verzichtsgeste zu ihrem Mann zurück, da dieser gerade eine wichtige Aufgabe im Dienste der Menschheit zu erledigen hat, und bleibt allein.

1.5 Aufrechterhaltung

Wie wird eine etablierte Beziehung **aufrechterhalten**? Wie stellen BeziehungspartnerInnen Stabilität her? Werden bestimmte Skripte von anderen abgelöst? Werden andere Geschichten über die Beziehungsvergangenheit erzählt? Werden jetzt eher die gemeinsamen Interessen thematisiert? Gibt es Gleichklangphantasien? Diese Fragen werden oft eher vernachlässigt, da Geschichten über Beziehungen in allen Medien fast ausschließlich mit einem Beziehungsbeginn oder mit Beziehungskrisen zu tun haben. Es gibt kaum Vorbilder für die möglichst konfliktfreie Aufrechterhaltung einer Beziehung im Alltag.

Was uns als WirklichkeitsprüferInnen in vielen etablierten Beziehungen auffällt, ist das Phänomen der **Kollusion**. Kollusionen sind geheime, unausgesprochene Verabredungen, Absprachen, ja Verschwörungen, durch die sich die Beziehungsverstrickten wechselseitig als die Person bestätigen, als die sie sich jeweils selbst sehen. Die PartnerInnen spielen also wechselseitig die komplementären

Ergänzungsrollen, durch die sie erst wirklich sie selbst werden! Und dies spielt sich auf der konkreten Verhaltensebene ab!

Beispiel: Er (nach 4 Flaschen Hefeweizen): „Und da habe ich zu ihm gesagt, wenn er meint, daß er es mit mir machen kann, dann kann er es eben nicht!“ Sie: „Mensch, dem hast Du es aber gegeben!“

In obigem Beispiel erzählt er die tollen Geschichten, und sie findet diese toll. Warum läuft das so ab? Weil sich beide zu ihren Komplementärrollen gute Vorstellungen machen. Halten beide diese guten Vorstellungen zu ihrem Verhalten längere Zeit aufrecht, kann das das perfekte Beziehungsarrangement werden.

Es gibt eine ganze Reihe solcher Beziehungsklischees, die als Erzählungen über Beziehungen in der Sprache angelegt sind und von uns gelebt werden. Diese Klischees haben auch viel mit Vorbildbeziehungen zu tun, die wir dann in unseren Beziehungsarrangements imitieren und in einer Art unausgesprochener, geheimer Vereinbarung mit Leben erfüllen.

Weitere **Beispiele** für Kollusion:

- Vater-Tochter Beziehung: Der besonnene Ältere und die unbekümmerte Junge. Kommt im Spätkapitalismus häufig vor!
- Mutter-Sohn Beziehung: Muß nichts mit dem Alter zu tun haben. In der klassischen bürgerlichen Beziehung (vor allem in Amerika) ist er zeitlebens der kleine Junge, der ständig Mist macht und sie ist die Verständnisvoll-Verzeihende.
- Der problematische, flippige, überaus anstrengende Junkie und die treue, selbstlose Krankenschwester.
- Die kapriziös Wechselhafte und der geduldige Bewunderer.
- LehrerIn und SchülerIn. Dieses Arrangement ist in „Pygmalion“ von SHAW sehr schön beschrieben.
- KameradInnen durch Dick und Dünn.
- Die gemeinsam engagierten GeschäftspartnerInnen.

Betrachten wir uns die Frage, ob in der Aufrechterhaltungsphase andere Geschichten über den Beziehungsbeginn erzählt werden. Sicher wird die Zeit vor der Beziehung jeweils auf den momentanen Beziehungszustand bezogen, das heißt, umgeschrieben. Es werden Ereignisse und Abläufe betont aus der Zeit vor der eigentlichen Beziehung, die jetzt stabilisierend wirken:

- Ich mochte immer schon Deine Ruhe, mit der Du an alles herangehst.
- Eigentlich habe ich immer so jemanden gesucht wie Dich.

Das bedeutet, daß die Phase vor der Beziehung umgedeutet wird in ein Defizit. Die jetzige Beziehung ist der Wegfall des Defizits und der Eintritt einer Bereicherung. Die Liebenden wußten vor ihrer Beziehung nicht genau, was ihnen fehlte, aber sie wußten immer, daß ihnen etwas fehlt. Es werden nachträglich auch Zeichen gesucht in der Phase vor der eigentlichen Beziehung, die auf das fast zwangsläufige Zustandekommen der Beziehung und die schicksalshafte Verstrickung der Liebenden hinweisen. Wir meinen, daß in der Zeit der Vor-Beziehung ein Anker im Schicksal gesucht wird, ein Schicksalsanker, der die jetzige Beziehung quasi unausweichlich machte. Dieser Schicksalsanker weist symbolisch auf die wechselseitige Verankerung der Einzelpersonen in ihrer Liebesbeziehung hin. Wie ein vor Anker liegendes Schiff dümpelt die Beziehung bei leichtem Wind im Kreis um den Schicksalsanker herum. Es erübrigt sich natürlich, zu erwähnen, daß meistens gerade diese Schicksalsanker bei Beziehungskrisen oder dem Beziehungsende zu Fallstricken werden.

Neben der Etablierung von Kollusion und der Verankerung der Beziehung in einem gemeinsamen Schicksal, müssen auch ständig Aufrechterhaltungsskripte so abgeliefert werden, wie es die implizite Theorie der Beteiligten verlangt. Welcher Art aber könnten diese Skripte sein? Wir denken,

daß die Aufrechterhaltungsskripte überwiegend über nonverbale Gesten, Gesichtsausdrücke, stumme Hinweiszeichen und viele andere kleine Signale laufen. Bei der Aufrechterhaltung von Beziehungen wird also erstaunlicherweise eher geschwiegen denn gesprochen. Dabei ist es für die Stabilität einer Beziehung sehr wichtig, daß zum einen alle Gesten so sind, wie sie immer waren und sind, d. h., Stabilitätsmeldungen scheinen über ganz vertraute kleine Gesten des Gewohnten zu laufen, und zum anderen müssen die Aufrechterhaltungssignale offensichtlich permanent ausgesendet werden, damit in der Beziehung auch wirklich alles o. k. ist und nicht plötzliche Panikstimmungen darüber aufkommen, daß die Beziehung (mal wieder) in großer Gefahr sein könnte.

Gleichzeitig scheinen in unserer Kultur im Gegensatz dazu beide BeziehungspartnerInnen permanent darauf achten zu müssen, daß der/die jeweils andere BeziehungspartnerIn sich in der Beziehung nicht **zu sicher** fühlt. Antwortet ein/e BeziehungspartnerIn beispielsweise auf die Äußerung: „Ich liebe Dich so!“ mit „Ich weiß!“ oder mit „Schön für Dich!“ oder ganz post-modern gar mit einem „Ich mich auch!“, so wird dies in aller Regel in normalen Beziehungen als ausgesprochen abträglich, als unverschämt, ja gar als schäbig aufgefaßt werden. Die Logik liegt hier darin, daß man/frau zwar sehr gerne sich selbst ganz sicher in der Beziehung erleben möchte und sich selbst auch des/der anderen Beziehungsverstrickten sehr gerne ganz sicher sein würde, der/die andere BeziehungspartnerIn jedoch soll bitte nicht zu sicher sein oder werden, er/sie sollte kein „Oberwasser“ bekommen, was immer das auch sein mag. Dabei kann bei näherer Betrachtung der Aussage „Ich weiß!“ im obigen Beispiel dieselbe durchaus als Kompliment für den/die BeziehungspartnerIn aufgefaßt werden.

Bei den **verbalen Aufrechterhaltungsskripten** scheint es inhaltlich um nichts besonderes zu gehen: ständiges Grüßen und Aufsagen des momentanen Tagesabschnittes, Fragen nach dem Befinden und nach soeben abgeschlossenen kommunalen Verhaltenseinheiten und allgemeine Floskeln, die ein Interesse am Beziehungspartner demonstrieren sollen:

- Wir sind so glücklich!
- Ich liebe dich, ich brauche dich!
- Schön mit uns, nicht?

Dazu kommen Erzählungen über kleine Erlebnisse des Alltags und über das, was man/frau soeben gehört, gesehen, gelesen hat, auch scheinen Berichte über eigene kleine körperliche Abweichungen und Zipperleins ganz zentral zu sein. Wir denken, daß es hier keinen prinzipiellen Unterschied zu Freundschaftsbeziehungen gibt, in denen sich die Befreundeten halt eben auch ständig ihre kleine Welt erzählen.

Die für die Aufrechterhaltung einer Beziehung unerläßlichen permanent ausgesendeten kleinen **Gesten** und Sprachformen des „Beziehung-Habens“ passen sich bei den beiden BeziehungspartnerInnen im Laufe der Zeit an, sie werden immer ähnlicher. Uns gefällt die Vorstellung, daß dies der eigentliche Grund für die oft strapazierte Meinung sein könnte, daß Liebende sich in ihrem Habitus in Abhängigkeit von der Dauer ihrer Beziehung immer ähnlicher werden.

Sicher wird die Beziehungsaufrechterhaltung auch **gemeinsam nach außen demonstriert** durch einen gemeinsamen Urlaub, ein gemeinsam verbrachtes Weihnachtsfest (natürlich nur für die Kinder) und überhaupt durch ein gemeinsames Auftreten bei allen Gelegenheiten. Sollte eine Aktivität von einem/r der Liebenden alleine ausgeübt werden, oder kommt es zu einer momentanen räumlichen Trennung der Beziehungsverstrickten, dann sind ständige Berichte, Anrufe oder Briefe unerläßlich, bei der Rückkunft sind ausführliche Erzählungen über das Erlebte erforderlich.

Dazu kommen ständige Versuche, über die Zukunft zu sprechen, bzw. die gemeinsame Zukunft zu planen. Gespräche über das, was gemeinsam gekauft werden kann (Haus, Eigentumswohnung, Möbel, Urlaub etc.) werden in normalen Beziehungen mit Gesprächen über die gemeinsame Zukunft verwechselt, so als gäbe es keine Beziehungszukunft, sondern nur eine gemeinsame Konsumzukunft.

Die Aufrechterhaltungsgespräche kulminieren also in der wesentlichen Frage, was können wir uns leisten? Die Stabilisierung und Aufrechterhaltung der Beziehung wird demnach hergestellt durch Absprachen über zukünftigen Konsum und durch die bereits vorhandene immobile oder mobile Umgebung aus gemeinsam beschafften Gegenständen, die einem nunmehr keiner mehr nehmen kann. Da postmoderne Waren ja nun regelmäßig nach sehr kurzer Zeit funktionsmäßig anmutig in sich zusammenfallen oder zumindest unmodern werden, sind in einer postmodernen Beziehung ständige Absprachen über ständige „Anschaffungen“ nötig, die je nach kommunalem System in bestimmten Zeitzyklen wiederkehren.

Bei der Vorbereitung einer gemeinsamen Zukunft scheint in Deutschland der gemeinsame Bau oder Kauf **eines** Hauses eine ganz extreme Variante der Suche nach Stabilität zu sein. Der Hausbau macht deutlich, daß die Beziehungsverstrickten jetzt sowieso für immer zusammenbleiben und keinen Ausweg mehr haben. Der gemeinsame Besitz eines Hauses gibt der Beziehung eine Art Geschichte und scheint sie (die Beziehung) durch die Möglichkeit der Weitergabe oder Vererbung an die Kinder unendlich in die Zukunft zu verlängern. Wir können somit sagen, daß der Hausbau in unserer Kultur aus Raum und Zeit eine spezifische Freiheitsqualität schöpft. Interessant ist hier ein völkerpsychologischer Hinweis auf Menschen in Holland und den USA, die in ihrem Leben fast nie nur **ein** Haus besessen haben, sondern munter viele.

Auch im postmodernen Zeitalter gibt es in einigen kleinen und abgelegenen kommunalen Systemen noch Beziehungsverstrickte, die gemeinsamen Idealen oder Verhaltenszielen fernab von jedem Konsum nachhängen: Politische Arbeit, Sport, Kinder, Hunde, Musik, Theater, Literatur, gemeinsamer Freundeskreis usw.

1.6 Beziehungskrise und -ende

Natürlich gibt es auch plausible Geschichten über Ursprung und Verlauf von **Beziehungskrisen**. Eine besondere Rolle hierbei spielen auch im postmodernen Zeitalter Eifersuchtsgeschichten bzw. die besondere Gefahr dritter Personen für die zwei, die sich ja lieben. Wichtig erscheint uns dabei, daß solche Geschichten die Krisen nicht einfach beschreiben, sondern Auftreten und Ablauf geradezu vorschreiben: Betritt eine dritte Person die Beziehungsbühne, scheint sie das Drehbuch für ein Beziehungsdrama gleich mitzuliefern, da die kommunal definierten Sprachfiguren Vorstellungen in den Köpfen der Liebenden schaffen und die Vorstellungen wiederum Wirklichkeit herstellen, unter der die Liebenden dann ohne weiteres leiden können.

Versuchen die Liebenden, eine klassische kommunal definierte Krisensituation mit eigenen Vorstellungen und idiosynkratischen Konstruktionen zu meistern oder gar zu mißachten, können sie sich des Mißtrauens und der Anfeindung ihrer Umgebung gewiß sein. Liebende können sich somit dem Sog kommunaler Standardgeschichten leider kaum entziehen.

Andere plausible Geschichten über Beziehungskrisen kreisen um Themen wie

- Ein Kind ist unterwegs.
- Eine der beiden Personen „verändert“ sich!
- Das „große Geld“ bricht in die Beziehung ein und macht beide unglücklich.
- Es tritt ein besonderes Ereignis ein, was endlich mal zeigt, wie „Er“ oder „Sie“ „wirklich“ ist (die populäre Entlarvungs-Geschichte).
- Die kranken Eltern, die kranke Schwiegermutter müssen plötzlich versorgt werden.
- „Untreue“, „Fremdgehen“.

Wie sehen die typischen Geschichten über das **Beziehungsende** aus? Welche Standardverläufe lassen sich bei der Beendigung einer Beziehung beobachten?

- Die „Ich geh mal eben Zigaretten holen“ Version. Er/sie sagt dies und verschwindet für immer.
- Modell „Torschlußpanik“: Ich will noch was haben von meinem Leben.
- Midlife-Krise: Ganz plötzlich aus der allgemeinen Bedeutungslosigkeit des Lebens herausbrechen und ein neues Leben mit neuen Zielen beginnen!
- Die „Traumfrau/Traummann“ Version: Man/frau dachte, man/frau wäre eigentlich ganz glücklich, doch dann plötzlich taucht die Traumfrau/der Traummann auf und man/frau wendet sich diesem Ereignis zu. „Irgendwie liebe ich Dich natürlich immer noch, aber diese neue Liebe ist eben etwas ganz anderes!“ Könnte man/frau sagen, muß man/frau aber nicht sagen.
- Die „gütliche Trennung“ Version: Es wird erzählt, daß die Trennung gütlich, schiedlich, friedlich, freundlich, allgemein menschlich vollzogen wurde.
- Die „Psychokultur“ Version: Irgendwelcher verwickelter psychologischer Unsinn („Ich konnte mich nie mal fallenlassen!“ „Du konntest nie mal loslassen!“) wird als schuldzuweisender Ausstiegsgrund auf die andere Person geladen.
- Häufig wird als Ausstiegsvorbereitung so etwas benutzt wie: „Du, das hat jetzt gar nichts mit Dir oder unserer Beziehung zu tun, aber ich brauche jetzt erst mal etwas Zeit für mich alleine!“ Oder: „Ich muß jetzt erst mal (wieder) zu mir selber finden!“

2 Beziehungsskripte

In diesem 2. Kapitel geht es um die Darstellung verschiedener Sprachfiguren und Skripte, die sich aus den im 1. Kapitel vorgestellten Mythen und Weisheiten ergeben und diese gleichzeitig herstellen und stützen. Wir denken, daß die Skripte also einerseits konkrete Manifestationen und Realisierungen der Mythen sind, das heißt, wir begegnen in einer Beziehung fast nur konkreten Sprachfiguren, die aus Mythen gespeist werden. Andererseits sorgt jede Skriptverwendung für die weitere Bestätigung und Stabilisierung existierender kommunaler Mythen. Beziehungsskripte werden benutzt, um zum Beispiel innerhalb einer Beziehung über die Beziehung kommunizieren zu können. Aber auch wenn wir über die Beziehung anderer Leute sprechen greifen wir fast immer auf Skripte zurück.

Was sind Skripte?

Skripte sind ganz allgemein kommunal hergestellte und auf den Kontext und die Zeit (im Sinne von Zeitgeist) bezogene kleine Verhaltenseinheiten, Kurzdrehbücher, Rollenspielsegmente o. ä., die mehr oder minder automatisch abgespult werden, wobei sehr wichtig ist, daß der automatische Ablauf von kommunal definierten Skripten in aller Regel für einen genuinen Ausdruck oder eine ganz wahrhaftige Äußerung der ureigensten personalen Identität gehalten wird.

Was heißt, Skripte sind kommunal definiert?

Nun, wir lernen im Laufe unserer Sozialisation Skripte, die uns von unserem spezifischen kommunalen System, in dem wir aufwachsen, vorgespielt werden; um in diesem kommunalen System existieren zu können, müssen wir uns um möglichst perfekte Nachahmung der Vorlagen bemühen. Im allgemeinen werden wir jedoch nicht direkt zur Nachahmung der verschiedenen Skripte aufgefordert, Sozialisationshauptziel ist statt dessen der „vorausseilende“ Gehorsam. Erst bei Nichtbefolgen kommunaler Spielregeln werden die Erwartungen explizit als Anspruch formuliert; bei fortdauernder Widerständigkeit kommt es zu Machtverlust und/oder kommunalen Sanktionen.

Was charakterisiert „kommunale Systeme“?

Bei kommunalen Systemen lassen sich verschiedene Ebenen unterscheiden: Makroebenen (das sind übergeordnete kommunale Systeme, wie etwa die „Bundesrepublik Deutschland“ oder „Österreich“) und Mikroebenen (das sind engere, spezifischere soziale Kontexte wie etwa eine bestimmte Gruppe von PsychologiestudentInnen der Fakultät für Psychologie der RUB, welche sich durch spezifische Meinungen über die Wirklichkeit und spezifische systemintern zulässige Sprach- und Verhaltensskripte auszeichnet).

Kommunale Systeme existieren also zwischen den Personen, die die jeweilige Gruppe konstituieren. Sie werden in und mit den Interaktionen der Personen hergestellt und aufrechterhalten. Da diese Interaktionen sich vor allem durch den Austausch von Worten in spezifischen Sprachspielen auszeichnen, können wir vielleicht sagen, daß das kommunikative Aufsagen fragloser systemspezifischer Plausibilitäten ein kommunales System hinreichend definiert.

Abstrakt betrachtet werden Grundideologien und Mythen eines kommunalen Systems von den Angehörigen vielfach variiert, was den Eindruck erwecken könnte, sie stünden grundsätzlich zur Disposition. Die Variationsbreite ist jedoch gering, so daß die spezifischen Mythen tatsächlich niemals ernsthaft bezweifelt werden. Die Grundideologien werden auf der konkreten Ebene systemspezifischer Interaktion mit Hilfe von Gesten und Skripten transportiert. Skripte sind Gedanken, Meinungen, Gefühle, Gesten, Sprachäußerungen, mimische Abläufe, also Verhalten aller Art.

Die im jeweiligen kommunalen System üblichen Skripte gelten als „wirklich“, d. h., sie werden als natürliche, gesunde und authentische Lebensäußerung der beteiligten Individuen angesehen. Werden kommunal unvertraute und unübliche Gesten und Skripte geliefert, bleibt die Definitionsdominanz des jeweiligen kommunalen Systems in dem Sinne erhalten, daß solche Skripte bestenfalls als Schrullen oder tolerierbare Absonderlichkeiten gelten, schlimmstenfalls kommt es zur Kategorisierung „krankhaft“ bzw. zu Einordnungen in psychiatrische Klassifikationssysteme oder zu juristischen Verfolgungen.

Wo kommen die von uns gesammelten Skripte her?

Da die Beziehungsskripte gesellschaftlich konstruiert, kommunal vermittelt und sozial eingeübt wurden und da sie permanent in den Medien vorgeführt werden, sind sie „da“, sind zugänglich, sind Teil kommunaler Wirklichkeit. Wir haben sie im methodischen Rahmen einer „Wirklichkeitsprüfung“ gesammelt und aufgezeichnet.

Was zeichnet Beziehungsskripte aus?

Die Skripte haben an sich keine Bedeutung. Sie erhalten ihre spezifische Bedeutung erst im Rahmen eines Sprachspiels. Zum Beispiel im Rahmen des Sprachspiels: „Warum haben wir eine Beziehung?“ Hier dienen die Skripte ganz vorzüglich zur Aufrechterhaltung des Gespräches. Wir entledigen uns unserer Sprechpflicht durch das Aufsagen von Skripten. Dabei funktionieren die Sprachspiele deswegen so gut, weil sie ja komplementär gelernt werden. Die eigenen Skriptanteile werden performativ eingeübt, die komplementären potentiell. Wie in einem Theaterstück kennen wir das, was vom Gegenüber jeweils gesagt werden wird und gesagt werden muß.

Der „Handlungsaspekt“ der Skripte wird nicht durch die geäußerten Worte allein bestimmt, sondern vollständig durch außersprachliche Einflüsse wie paralinguistische Merkmale und Intonationskonturen (Mimik, Gestik, Beispiel „Ironie“). Sehr selten zwar, aber doch gelegentlich, hören wir zu, was wir da so aufsagen und beobachten uns bei unseren Posen. Dann neigen wir dazu, unsere Skripte und unseren Tonfall tatsächlich ernst zu nehmen und an das zu glauben, was wir da sagen, ja, uns sogar von unseren eigenen Skripten und Posen berauschen und forttragen zu lassen, ganz ehrlich natürlich.

Da wir in Arbeitspapier Nr. 5 in ziemlich endgültiger Weise Diskussionsskripte gesammelt haben, möchten wir im folgenden einige Bemerkungen machen zu einigen Unterschieden, die wir zwischen Diskussionsskripten und Beziehungsskripten sehen. Diskussionsskripte werden unserer Einschätzung nach meist reaktiv auf bestimmte einzelne Äußerungen einer mit uns diskutierenden Person eingesetzt. Sie erscheinen uns eher regelgebunden und relativ vorhersehbar abzulaufen. Es scheint nur eine relativ geringe Anzahl grundsätzlicher Möglichkeiten zu existieren, die dazu dienen, mit ziemlich billigen Tricks jemanden an die Wand zu reden, zu überreden, nicht zu überzeugen. In Diskussionen verfallen wir darüberhinaus leicht dem Mythos, daß es bei zu diskutierenden strittigen Fragen nur eine allgemein gültige und richtige Antwort geben könne.

Bei Beziehungsskripten sieht das etwas anders aus: Ziel und Ergebnis des wechselseitigen Skript austauschens und Skriptaufsagens sind weniger faßbar, sind unklarer und es werden auch keine allgemeingültigen Ergebnisse des Skript austausches erwartet. Außerdem entsteht in unserer Kultur beim wechselseitigen Beziehungsskript-Aufsagen bei beiden Beziehungsverstrickten der fatale Eindruck, daß sie mit Hilfe der geäußerten Skripte den jeweils anderen irgendwie von irgendetwas überzeugen müßten! Um diesen ganz entscheidenden Punkt zu wiederholen:

Das Fatale und Verhängnisvolle einer Beziehung besteht darin, daß wir den/die BeziehungspartnerIn mit verbalen und nonverbalen Gesten und Skripten von etwas so Ungefährem, Unbestimmtem, Diffusen und wenig Faßbarem wie „Liebe“ überzeugen sollen, wobei aber Art und Grad der Überzeugung prinzipiell nicht von uns hergestellt werden können, sondern im Kopf des/der Beziehungspartners/in entstehen müssen. Damit meinen wir, daß also derjenige, der überzeugt werden möchte, selbst die eigentliche Überzeugungsarbeit zu leisten hat und natürlich in jeder Phase des verbalen oder nonverbalen Überzeugungsgeschehens über die Möglichkeit verfügt, mitzuteilen, daß er eben nicht überzeugt ist. Dabei leiden alle Beteiligten unter dieser unklaren und hin-und-her-werfenden Beziehungslogik, denken aber gleichzeitig, daß alles genau so sein müßte, wie es eben ist.

Im Gegensatz zu den Diskussionskripten gibt es bei den Beziehungsskripten auch keine festen Regeln über ihre Wirkung. Da die Situation der Skriptanwendung oft nicht so eingeschränkt ist wie beim Diskussionsritual, kann dasselbe Skript als Liebesschwur begeistert aufgenommen werden oder völlig unzureichend oder völlig daneben sein. Und genau deshalb müssen die Beziehungsskripte meist inflationär benutzt werden, um eben dieser ungefähren appellativen Erwartung des Gegenübers, „überzeugt zu werden“, auch nur annähernd genügen zu können. Dies führt dann zu den bekannten „Stufenleitern der Versicherung“: „Liebst Du mich? Ja! Wirklich? Ja, wirklich! Ganz, ganz wirklich? Ja, ganz, ganz wirklich!“ etc. (siehe dazu Kapitel 3, Spiel 5).

Was läßt sich zur geschlechtsspezifischen Verwendung von Skripten sagen? Je nach kommunalem System wird es hier eine Reihe von Unterschieden geben, die von der jeweiligen kommunal definierten Geschlechtsrollenfixierung der Person abhängen. Wir haben den Gedanken, daß, makrokulturell betrachtet, männliche Wesen eher gelernt haben, gegenüber Dritten die Wichtigkeit der Beziehung mit der Wahl spezifischer Skripte herunterzuspielen. Möglicherweise wirkt diese Strategie auch bei der Beziehungsbeendigung „heilsam“: man erinnert sich daran, daß diese Abwiegung der Beziehungsbedeutung plausibel war und ist.

Bei der geschlechtsspezifischen Charakterisierung der Skripte ist vermutlich häufig gar nicht das Verhalten einer skriptäußernden Person maßgebend. Wir wissen, was wir bei Frauen und Männern zu sehen haben, sehen müssen, und wir wissen auch, wie wir über uns als Frauen oder Männer zu sprechen haben. Anders ausgedrückt: Frauen und Männer kennen den Geschlechtsunterschiedsmythos und können ihn für sich und andere darstellen. Es gibt vermutlich „starke“ Situationen, in denen die Vorschriften für weibliches und männliches Verhalten sehr eng sind und deshalb auch die kleinsten Abweichungen sanktioniert werden. Aber es gibt auch ganz, ganz viele Situationen, in denen der Weiblichkeits- und Männlichkeitsmythos das konkrete Verhalten nicht bestimmt, und dennoch das Verhalten von BeobachterInnen als geschlechtsspezifisch wahrgenommen wird.

Warum sammeln wir Beziehungsskripte und listen diese auf?

Art und Anzahl der uns zur Verfügung stehenden Beziehungsskripte sind je nach unserer Zugehörigkeit zu einem spezifischen kommunalen System oder Subsystem verschieden. Bei der Sammlung von Beziehungsskripten kann es also nicht unsere Absicht sein, alle nur denkbaren Skripte hier aufzulisten. Dies wäre auch gar nicht möglich, da es auch hoch idiosynkratische Skripte gibt, die praktisch nur für eine spezifische Zweierbeziehung Gültigkeit haben beziehungsweise nur dort Sinn machen. Statt

dessen wollen wir in diesem Arbeitspapier typische, weitverbreitete, allgemein akzeptierte, populäre, plausible und weitgehend zweifelsfreie Skripte aufzeigen.

Wir hoffen, daß wir durch die folgende Sammlung verschiedener Skripte eine Distanz zu eben diesen Skripten, also zu dem, was wir so alles aufsagen, schaffen können. Ein Ziel wäre es, wenn der geneigte Leser und die geneigte Leserin die Skripte peinlich berührt wiedererkennen und sie nicht mehr als authentische Lebensäußerungen auffassen würden, die direkt aus unserem „eigentlichen“ Selbst oder aus unseren „wahren“ Gefühlen emporsteigen. Ein weiteres Ziel wäre es, wenn der geneigte Leser und die geneigte Leserin in einem nächsten Schritt die Skripte als ein begrenztes kommunal und kontextuell-vorgefertigtes Sprachfiguren- und Sprüche-Repertoire auffassen würden, dessen wir uns bedienen, um in spezifischen kommunal definierten Situationen locker und mit Applaus über die Runden zu kommen. Wir hoffen, daß der „Distanz-Effekt“ insbesondere auch dadurch zustande kommt, daß so viele vertraute Skripte auf einen Blick zu sehen sind. Wenn das nicht zu denken gibt, was dann?

Anders ausgedrückt: Die Beziehungsskripte können grundsätzlich auch konstruktivistisch gewendet werden, d. h., immer (oder zumindest fast immer) können sich die Beteiligten darüber im klaren Sein, daß sie sich selbst, ihre Beziehung und ihre Liebe geistig herstellen und spielerisch mit dem Problem dieser Leidenschaftskonstruktion umgehen können. Wir „machen“ uns unsere Liebe selbst: durch Kognitionen, die zu Aktivierungen führen, stellen wir Wirklichkeit und Gefühle her. In diesem Sinne können wir uns mit den folgenden Skripten durchaus angenehm die Zeit vertreiben (vergleiche dazu Kapitel 4).

Noch anders ausgedrückt: da die Beziehungsskripte mehrmals täglich als interne Konversationsmaschine, als interner Dialog oder als externe Gesten ablaufen müssen, um unser „In-der-Welt-sein“ einigermaßen zweifelsfrei aufrechterhalten zu können und um den Alltag einer Beziehung einigermaßen funktionieren zu lassen, sollten wir uns an der Auswahl der ohnehin aufzusagenden Skripte konstruktiv beteiligen. Die hier gesammelten Beziehungsskripte können unser persönliches Skript-Repertoire somit erweitern, bereichern und interessanter machen. Es ist klar, daß in bestimmten Beziehungssituationen (Krisen, besondere Ereignisse) die Skripte mit besonderer Vehemenz aufgesagt werden müssen.

Wir bitten den geneigten Leser und die geneigte Leserin nun um seine/ihre Aufmerksamkeit für die von uns gesammelten und im folgenden aufgelisteten Beziehungsskripte. Wir haben aus dem Universum beziehungsmaßiges Geschehens drei populäre große Sprachbereiche, Sprachspielsammlungen oder Regelgalaxien (Begründungsskripte, Streitskripte und Beendigungsskripte) herausgelöst, die Sinn machen sollen und die das mythisch-mystisch wabernde Bedeutungsgeflecht der Liebesbeziehung besprechbar, behandelbar, greifbar, erklärbar und wunderbar machen sollen.

2.1 Begründungsskripte

Im folgenden werden Sprachfiguren und verbale Skripte aus der Sprachspielgalaxie „Wie begründe ich mir oder anderen gegenüber meine Beziehung?“ dargestellt.

– Es traf mich wie ein Blitz.

Macht der Liebe

– Weil wir uns lieben.

– Ich wurde von meinen Gefühlen einfach überrascht.

Emotionaler Kontrollverlust

– Ich verlieb mich halt immer so schnell.

– Ich bin da einfach so hinein geschlittert.

Schicksal, Zufall

– Das war reiner Zufall.

- Das hat sich einfach so ergeben.
- Wir waren einfach für einander bestimmt.

- Weil ich nicht allein sein wollte.
- Weil ich gerne eine Beziehung haben wollte.
- Weil ich es leid war, immer so rumzuticken.
- Weil ich irgendwie einfach nicht mehr darauf verzichten möchte.

Eine Beziehung wollen

- Weil ich nicht allein sein kann.
- Weil wir uns brauchen.
- Ich habe einfach noch nichts besseres (keine/n Andere/n) gefunden.
- Weil ich Angst hatte, keine/n mehr abzukriegen.
- Weil ich Torschlußpanik hatte.

Eine Beziehung brauchen

- Weil ich nicht mehr von A loskomme.
- Weil A mich braucht.
- Weil ich A brauche.
- Weil wir uns brauchen.

Abhängigkeit von A

- Weil wir uns so gut ergänzen.
- A hat alles das, was mir fehlt.
- Weil wir so unterschiedlich sind.

Gegensätze ziehen sich an

- Weil wir uns so gut verstehen.
- Weil wir die gleichen Vorstellungen (von einer Beziehung) haben.
- Weil wir über das Gleiche lachen können.
- Weil wir die gleichen Hobbies, Interessen etc. haben.

Gleich und Gleich gesellt sich gern

- Weil ich denke, ich kann mit A den Alltag verbringen.
- Weil ich mit A meine Vorstellung von einer Beziehung verwirklichen kann.
- Weil wir uns vorstellen können, miteinander alt zu werden.
- Weil ich mir vorstelle, daß A ein guter Vater (eine gute Mutter) ist.
- Weil er/sie aussah, wie der/die Vater/Mutter meiner Kinder.

Zukunft

- Weil A auch in schlechten Zeiten zu mir hält.
- Weil ich mich auch in schlechten Zeiten auf A verlassen kann.
- Weil A mir Sicherheit (Geborgenheit...) gibt.

Notgemeinschaft¹

- Wir haben uns einfach mal zusammengetan.
- Es ist nicht gut, wenn der Mensch alleine ist.
- Weil es einfach besser (...) ist, wenn man/frau zu zweit ist.
- Besser den Spatz in der Hand als die Taube auf dem Dach.
- Jeder Topf braucht seinen Deckel.

Sprichwörter, Floskeln

- Weil wir eben ein Kind miteinander haben.
- Weil wir doch das Haus geerbt haben.
- Weil eine Scheidung für A beruflich sehr negative Auswirkungen hätte.
- Weil wir uns gerade erst selbständig gemacht haben.
- Weil wir gemeinsame Schulden haben.
- Weil das Leben zu zweit eben billiger ist.

Sachzwänge

¹Die Notgemeinschaft kommt zustande, weil der/die BeziehungspartnerIn über persönliche Qualitäten verfügt, auf die man/frau sich verlassen kann. In dieser Kategorie könnte das repressive Menschenbild auftauchen, das Erbe der Schuld- und Angstkultur: das Leben ist ein Jammertal, da muß man/frau schon Notgemeinschaften bilden.

- Weil alle anderen mich um ihn/sie beneiden.
- Weil er der Gitarrist von „D. T. A.“ ist.
- Weil sie die Sängerin von „She bop“ ist.

Schmuck, Prestige

- Weil wir uns sexuell so gut verstehen.
- Weil A so gut im Bett ist.
- Weil A der/die erste war, der mich auch sexuell glücklich machen konnte.

Sex

- Ich weiß auch nicht, warum wir zusammen sind.
- Jeder andere Mensch könnte mir auch nicht mehr geben.
- Ich weiß, daß die Beziehung Mist ist, aber ich mache es trotzdem.
- Weil ich mich einfach daran gewöhnt habe.
- Weil ich auf A reingefallen bin.

Keine Illusionen mehr

- Weil A mich nicht braucht.
- Weil A mich nicht einengt.
- Weil ich bei A ganz ich selbst sein kann.

Postmoderne Autonomie

- Weil A mich an X erinnert.
- Weil A immer für mich da ist.
- Weil A mich besser versteht als alle anderen Menschen.
- Weil A nicht so ist wie alle anderen.
- Weil A eine richtige Frau/ein richtiger Mann ist.
- Weil ich bei A alles gefunden habe, was ich schon immer gesucht habe.
- Weil mir keine/r mehr geben könnte.
- Weil ich A so attraktiv fand.
- Weil A einfach so gut aussieht.
- Weil A aussieht wie ...
- Weil ich mir vorstelle, daß A ein guter Vater (eine gute Mutter) ist.
- Weil A (auch) Geld hat.
- Weil A eben ein/eine X ist (Spezifischer Status, Beruf).
- Weil A so gut kann (Persönliche Eigenarten wie Kochen, Musik etc.).
- Weil A die Zahnpastatube immer so lieb zumacht (Details der Alltagsbewältigung).

Besondere Qualitäten des Partners/der Partnerin²

2.2 Streitskripte

Wir setzen in diesem Absatz unsere Reise durch das Sprachspieluniversum fort und verweilen eine Weile in der Galaxie der Streitskripte. Streitskripte werden im Gegensatz zu den Begründungsskripten nicht als Antwort auf irgendeine konkrete Frage abgospult. Statt dessen sind sie wichtiger Teil dessen, was in unserer Kultur als Streit zwischen BeziehungspartnerInnen angesehen wird.

Die geneigte Leserschaft sei darauf gefaßt, daß die folgenden Streitskripte nicht nur ein erstaunlich weites Spektrum an Möglichkeiten abdecken, sondern sich auch überdies bezüglich ihrer inhärenten Schärfe und ihres aktuell und langfristig wirkenden Schadenspotentials bis hin zur finalisierenden Zuspitzung steigern.

²Die letzte Kategorie ist voll von rationalen Detailbegründungen, die „Wirklichkeit“ muß als Begründung herhalten. Diese Kategorie ist extrem unkonstruktivistisch. Vielleicht steckt hinter der Beliebtheit dieser Kategorie auch die Meinung (Täuschung), daß der/die BeziehungspartnerIn etwas Besonderes sein muß, weil man/frau selbst etwas Besonderes ist. Diese Kategorie ist offensichtlich besonders häufig besetzt. Es könnte sein, daß in unserer Kultur die Meinung weit verbreitet ist, daß Menschen äußerst unterschiedlich sind und daß jeder einzelne Mensch etwas einzigartig besonderes ist (bürgerliches Subjektmodell). In der privaten Beziehung hat man/frau dann eben den einzigartig richtigen Menschen mit den passenden Qualitäten gefunden.

Es beginnt mit einigen allgemeinen vulgären und simplen Floskeln, die eigentlich aus anderen Kontexten stammen und somit beziehungsunspezifisch sind, die jedoch problemlos während eines Streites eingesetzt werden können. Als nächstes folgen Skripte, die die aktuell streitende Person zurechtweisen sollen, indem auf irgendwelche angeblichen Mängel des Diskurses, der Interaktion und der Argumentation hingewiesen werden. Eher direkt auf den/die BeziehungspartnerIn zielt eine Reihe von Skripten, die mit allgemeinen Vorwürfen beginnt, dann zum Vorwurf irgendwelcher Verhaltensverfehlungen übergeht, um schließlich ihren Höhepunkt in der Pathologisierung der vermeintlich geliebten Person zu erreichen.

Andererseits gibt es auch diverse Varianten, die eigene Person in den Mittelpunkt der Streitäußerung zu rücken, sei es, um Forderungen des/der BeziehungspartnerIn abzuschmettern oder eigenes Verhalten zu rechtfertigen, sei es, um die Situation zu beschwichtigen oder aber um den Streit weiter anzuheizen. Die Sammlung der Streitskripte gipfelt schließlich in Sprechäußerungen, die andeuten, daß es mit der Beziehung nicht mehr so viel Sinn hat, die somit ein Beziehungsfinale androhen oder plausibel machen.

Insbesondere bei Streitskripten fällt uns die häufige und wie durch einen Zufallsgenerator gesteuerte Verwendung einiger Füllfloskeln auf, die buchstäblich beliebig einsetzbar sind, um der eigenen Äußerung einen gewissen Nachdruck zu verleihen. Solche Füllgeräusche sind etwa: „einfach, überhaupt, nur, eigentlich, irgendwie, aber, auch, dann, immer, so, mal, wieder, nie, alles“. Aus dem einfachen Appell: „Kannst Du nicht zu Hause bleiben?“ kann ein Füllgeräusch-Profi ohne weiteres den in der Beziehungssprache durchaus sinnvoll erscheinenden Satz machen: „Kannst Du irgendwie eigentlich nicht aber auch dann mal wieder einfach zu Hause bleiben?“ Wir haben in der folgenden Darstellung versucht, nicht allzu viele Füllworte einfließen zu lassen, um die Streitskripte möglichst in ihrer natürlich-anmutigen Form erscheinen zu lassen.

- Das weiß doch jeder.
- Das ist es ja gerade eben!
- Das ist eine Unterstellung!
- Das ist doch reine Provokation.
- Du machst immer so 'ne Schwarzweißmalerei.
- Das ist eine Möglichkeit der Darstellung.
- Das war immer schon so.
- Das sind zwei verschiedene Paar Schuhe.
- Wem der Schuh paßt, der zieht ihn sich an!
- Du kannst doch nicht immer alles über einen Leisten schlagen.

Allgemeine Floskeln

- Das ist doch kein Argument!
- Zieh doch nicht immer andere Leute mit rein!
- Über dieses Thema gibt es bei uns ja schon lange keinen Dialog mehr.
- Laß mich doch mal ausreden, unterbrich mich nicht immer!
- Was soll das denn nun schon wieder bedeuten?
- Warum können wir uns denn nicht ganz einfach unterhalten wie normale Menschen?
- Du willst ja nur wieder das Thema wechseln.
- Was soll man da noch sagen?
- Du kannst nie einfach etwas so stehen lassen!
- Du willst doch immer nur das letzte Wort haben!
- Woher willst Du denn das wissen?
- Redest Du jetzt nicht mal mehr mit mir?
- Mit Dir kann man ja gar nicht diskutieren.
- Ich glaube, Du verwechselst da was.
- Du drehst einem ja das Wort im Munde herum!

Diskurs-Zurechtweisungen

– Jetzt tu doch nicht so, als ob Du nicht wüßtest, wovon die Rede ist!

- Aber das ist doch einfach erfunden!
- Das ist ja gerade das Schlimme!
- Du hast einfach zuviel Kredit bei mir.
- Du sollst mir nicht immer Vorwürfe machen!
- Tja, Partnerschaft, jeder macht was er will.
- Du machst es Dir verdammt einfach!
- Bei Dir weiß man doch nie, woran man ist.
- Das sagst Du nur aus Höflichkeit.
- Das ist unterm Strich.
- Du willst mich nur provozieren, Du denkst nicht wirklich so.
- Du willst Dich doch nur darstellen.
- Das ist doch reine Provokation.
- Stell Dich doch nicht so an.
- Du gönnst mir aber auch gar nichts.
- Aber das kannst Du mir doch nicht anhängen.
- Das mit Dir ist kein Zuckerschlecken, nicht mal für eine/n wie mich.
- Das ist aber sehr undankbar!
- Du hast Dich doch damals nicht an unsere Verabredung gehalten, also sei jetzt mal schon vorsichtig.
- Es ist ja auch egal, ob Du das bewußt oder unbewußt machst, aber Du würgst mir einen rein.
- Wie Du Dich schon wieder verhalten hast!
- Was soll das denn nun schon wieder bedeuten?
- Wer hat denn damit angefangen?
- Du übersiehst mich einfach.
- Das ist doch nur wieder eine Form, mich kalt zu stellen.
- Ich habe Deine ewige Ignoranz satt.
- So wie Du Dich immer aufführst, muß man sich ja schämen, mit Dir in Gesellschaft zu gehen.

Allgemeine Vorwürfe

- Das sagst Du nur, weil Du sauer bist.
- Du bist doch nur zu faul, etwas Neues anzufangen.
- Wenn Du nicht der Mensch wärest, der Du bist, müßtest Du mich nicht erst noch sowas fragen!
- Gleich regst Du Dich wieder künstlich auf.
- Das war ja wieder klar, daß Du das sagst!
- Wenn Du mich liebst, dann kann ja mit Dir auch irgendetwas nicht stimmen.
- Wenn Du Dich über das Eine nicht genügend aufregen kannst, findest Du ja immer schnell genug was anderes.
- Du bist zu schwierig.
- Daß Du sowas nötig hast!
- Das scheint Dir ja Probleme zu machen!
- Du bist doch nur... neidisch... eifersüchtig.
- Ich wußte gar nicht, daß Du so drauf bist.
- Ich dachte nicht, daß Du so einen miesen Charakter hast.

Pathologisierende Vorwürfe

- Wir sind doch hier eigentlich immer fröhlich, aber Du jetzt.
- An mir liegt es nicht, daß alles so ist, wie es ist.
- Wenn immer alles so schlimm ist, warum bist Du denn dann überhaupt noch hier?
- Wenn Du das nur aus einem Pflichtgefühl heraus tust, dann laß es doch lieber ganz!
- Das macht auch Gutwillige sprachlos!

Spielverderber-Vorwürfe

- Du liebst mich eben nicht mehr.

Einklagen

- Ich will eine aufrichtige Entschuldigung!
- Beweis mir doch mal Deine Liebe!
- Du scheinst das alles nicht so wichtig zu nehmen, wenn Du so schnell umschalten kannst.
- Das kannst Du doch nicht einfach übergehen!
- Willst Du wirklich alles hinschmeißen?
- Das macht mich traurig.
- So will ich das nicht mehr!
- Ich bekomme doch nur immer die Rolle des Lückenbüßers.
- Bin ich denn nicht etwas Besonderes für Dich?
- Du machst ja auch immer etwas anderes, als Dich mal um mich zu kümmern.
- Aha, ob ich mich dabei wohl fühle, ist Dir ganz egal.
- Was ich will, spielt keine Rolle?
- Du übersiehst mich einfach.
- Du tust doch nur so, als ob Du mich lieben würdest.
- Geh doch mal einfach mehr auf mich ein.
- Du machst, was Du willst und tust mir weh damit.

- Ich brauch’ jetzt eben ein bißchen Zeit für mich.
- Leg mich doch nicht immer so fest!
- Das geht Dich überhaupt nichts an!
- Also, da haben wir aber jetzt keine Zeit zu.
- Nachher hat alles wieder nur didaktische Gründe.
- Ich weiß selber ganz genau, was gut für mich ist.
- Die Zeit arbeitet doch sowieso für mich!
- Das ist doch wohl meine Sache!
- Du weißt doch genau, daß das nicht stimmt.
- Du gönnst mir aber auch gar nichts.

Klagen abschmettern

- Aber, das ist doch völlig normal, was ich mache!
- Sieh das doch mal mit meinen Augen!
- Ja, aber das mach’ ich doch nur, um Dir letztlich zu helfen.
- Damals beim ersten mal, hättest Du es besser wissen sollen, aber jetzt ist es zu spät!
- Du würdest das andersherum doch genauso machen.
- Es ist doch alles nur zu Deinem Besten.
- Du nimmst ja auch keine Rücksicht auf mich.
- Aber ich bin doch nur so, weil Du so bist.

Rechtfertigung

- Ganz so schlimm ist es ja nun auch nicht.
- Aber ich liebe Dich doch wirklich!
- Aber das sollte doch gar nichts bedeuten.
- Ich hab’ doch keine Geheimnisse vor Dir.
- Aber ich mache doch gar nichts.

Beschwichtigung

- Also, ich meinte das eigentlich völlig wertfrei!
- Sei doch nicht immer so humorlose
- Nimm das doch jetzt gleich nicht wieder so ernst.
- Ich weiß gar nicht, was Du jetzt schon wieder hast!
- Du brauchst Dich jetzt nicht zu rechtfertigen!

Pseudobeschwichtigung

- Und das soll ich Dir glauben?
- Suche nur weiter am falschen Ort, aber erzähl’ mir nicht, Du könntest nicht anders.
- Jetzt werde ich aber langsam sauer, sag doch endlich, was eigentlich los ist!

Einheizen, Drohen

- Das erzählst Du mir jetzt einfach so, als wär' das gar nichts?
- Ich werde es X erzählen, die wird mir Recht geben.
- Wenn das hier so weitergeht, muß ich mir 'ne neue Schachtel Beruhigungsmittel verschreiben lassen.
- Prima, daß zumindest eine/r von uns beiden ein Symptom entwickelt hat.
- Komm Du mir noch mal quer.
- Hinhalten lasse ich mich nicht mehr von Dir.
- Ich rege mich jetzt nicht auf, weil ich weiß, daß Du das sowieso nicht so meinst.

- So hat das, glaube ich, keinen Zweck mehr mit uns beiden.
- Jede Liebesgeschichte endet doch tragisch!
- Mein Gott nochmal, muß das denn immer so weitergehen?
- So will ich das nicht mehr!
- Du brauchst mich doch gar nicht, ich bin doch lückenlos ersetzbar.
- Irgendwie gibt das doch keine Perspektive.

Finale Skripte

2.3 Beendigungsskripte

Im folgenden Absatz stellen wir einige Skripte vor, die das Ende einer Beziehung sprachlich vor-, zu- oder nachbereiten. Einige Skripte eignen sich (auch) dafür, eine unmittelbar bevorstehende Beziehungsbeendigung zu rechtfertigen und zu begründen: „Eins wollte ich Dir immer schon mal sagen, und jetzt ist der richtige Moment dafür gekommen!“

- Weißt Du, wir waren nie wirklich offen zueinander!
- Weißt Du, wir waren immer viel zu offen zueinander!
- Du hast aber auch einfach ein bißchen zu sehr geklammert!
- Du konntest ja nie mal loslassen.
- Ich glaube, ich habe einfach Torschlußpanik gekriegt.
- Vielleicht haben wir uns ja nie wirklich geliebt!
- Also, ich glaube, keiner will den anderen einfach auch mal gelten lassen!
- Also, irgendwie hat in unserer Beziehung echtes Vertrauen gefehlt.
- Ich finde, ich konnte mich in dieser Beziehung nie mal einfach fallen lassen.
- Ich verstehe nicht, wie man all diese gemeinsamen Jahre so einfach wegwerfen kann!
- Lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende!
- Wer weiß schon, wozu das gut ist, daß wir jetzt auseinander sind!
- Ich find die Trennung nicht so schlimm, im Grunde sind doch unsere Erinnerungen das einzige Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können.
- Wir haben uns ja auch nur noch gestritten!
- Wir haben uns eben nie richtig streiten können!
- Das war doch schon lange abzusehen!
- Gut, daß wir endlich auseinander sind!
- Gerade bei uns beiden hatte ich das nie erwartet, daß wir uns mal trennen würden!
- Gerade uns beide habe ich immer für so glücklich gehalten!
- Aber wir haben doch so viele Gemeinsamkeiten!
- Ja, wir haben aber auch viel zu wenig Gemeinsamkeiten!
- Ja, irgendwann ist in einer Beziehung der Punkt erreicht, wo es einfach nicht mehr geht!
- Du willst Dich doch nur von mir trennen, weil Du schon längst jemand anderes hast!
- Ich will einfach meine Freiheit wiederhaben.
- Wir haben uns einfach auseinandergeliebt.
- Du hast Dich einfach nicht weiterentwickelt.
- Du hast mich ja doch nur ausgenutzt.
- Seit dann und dann war das ja abzusehen.

- Ich konnte Dir einfach nicht genug bieten.
- Die Beziehung lag doch schon lange in den letzten Zügen.
- Ich glaube, wir hatten einfach keine gemeinsamen Ziele mehr.
- Das konnte man sich ja auch gar nicht mehr mit ansehen.
- Immer nur Brei macht auch nicht satt.
- Du hast aber auch nie mal gemacht, was ich wollte.
- Du hast aber auch immer nur gemacht, was ich wollte.
- Du hast nie wirklich begriffen, was Du eigentlich an mir hast.
- Du hast Dich doch eigentlich nie darum gekümmert, was mir eigentlich gefehlt hat.
- Ich fühle mich ent-täuscht.
- Ich fühle mich betrogen.
- Weißt Du, die Gefühle sind einfach weg.
- Ich würde ja so gerne noch weiter mit Dir zusammen bleiben, aber was nicht geht, das geht nicht.
- Irgendwie läuft nichts mehr.
- Irgendwie ist alles langweilig (zur Gewohnheit) geworden.
- Weißt Du, unsere Beziehung stagniert irgendwie.
- Ich möchte einfach nicht immer nur machen, was Du von mir willst (für richtig hältst).

3 Standard-Beziehungsspiele

Der gesunde Menschenverstand in Alltag und Wissenschaft ist in aller Regel nicht in der Lage, das auseinanderzuhalten, was Watzlawick die Wirklichkeitsebenen 1. und 2. Ordnung nennt. Unter der Wirklichkeitsebene 1. Ordnung versteht Watzlawick die sogenannte Tatsachenebene, also das, was wirklich geschieht oder geschehen ist. Unter der Wirklichkeitsebene 2. Ordnung versteht er, wie über die Wirklichkeitsebene 1. Ordnung gesprochen wird, welcher Sinn und welche Bedeutung sogenannten Tatsachen oder Ereignissen beigemessen werden. Diese Trennung der Wirklichkeitsebenen ist für uns als KonstruktivistInnen fragwürdig, da hierbei so getan wird, als gäbe es eine wirklich objektive Wirklichkeit 1. Ordnung außerhalb von uns, die ohne unser Zutun erkannt werden könnte. Außerdem gaukelt diese Trennung vor, daß es so etwas wie objektivierbare Verbindungen zwischen den beiden Ebenen geben könnte, daß also klar gesagt werden könnte, was auf der 1. Ebene und was auf der 2. Ebene liegt und was die Ebenen verbindet.

Wir verwenden im folgenden die Ebenentrennung sensu Watzlawick dennoch, weil sich viele Beziehungsspiele und Beziehungsprobleme mit eben diesen Begriffen sehr gut veranschaulichen und darstellen lassen. In aller Regel wird nämlich in einer anständigen und gesunden Zweierbeziehung nicht über Ereignisse 1. Ordnung diskutiert und gestritten, sondern über Konstruktionen auf der 2. Ebene, also über die Bedeutung, den Sinn von Ereignissen. Oder anders gesagt: In Mitteilungen an die jeweiligen Beziehungspartner wird auf der ersten Ebene etwas über ein Objekt, einen Inhalt, ein Verhalten mitgeteilt und auf der zweiten Ebene etwas über die Bedeutung, den Sinn der Ereignisse auf der 1. Ebene, und dabei kann es sich bei einer Beziehung von Menschen offensichtlich nur um die Qualität der Beziehung handeln.

Zwei Beispiele zur Veranschaulichung der Ebenentrennung:

1. Beispiel, drei Reaktionen: Er sitzt am Computer. Sie geht Einkaufen und bittet ihn, unbedingt um 17 Uhr Hanna anzurufen, da die Frauengruppe heute später anfängt. Als Sie vom Einkaufen zurückkommt, sitzt er immer noch am Computer und hat nicht angerufen.

1. (Anfänger) Sie: „Heirate doch Deinen Computer !“

2. (Fortgeschrittene) Sie: „Du wußtest doch genau, wie wichtig das für mich war. Du bist wirklich echt gemein. Ich bedeute Dir wohl gar nichts mehr. Außerdem merke ich sowieso schon seit längerer Zeit, daß ich Dir gleichgültig geworden bin.“

3. (Profis) Sie: „Schön, du hast nicht angerufen, also bin ich dir gleichgültig. Aber wenn Du meinst, Du könntest mir mit Deiner unbewußten Ablehnung der Frauengruppe auch noch zusätzlich weh tun, dann irrst Du dich!“

2. Beispiel: Er und Sie am Frühstückstisch.

1. (Anfänger) Er: „Was denkst Du?“ Sie: „Ach nichts!“
2. (Fortgeschrittene) Er: „Was hast Du?“ Sie: „Ach laß nur!“
3. (Profis) Er: „Ist was?“ Sie: „Nein!“ Er: „Aber ich sehe Dir doch an, daß da irgendwas ist.“ Sie: „Es ist nichts!“ Er: „Warum lehnst Du dich denn so verkopft gegen Deine Körpersprache auf? Laß doch einfach los!“ Oder: „Also daß Du dich hier gegen meine Beobachtungen wehrst, zeigt doch nur, wie Recht ich habe!“

Jetzt ein **Beispiel** zur geglückten Trennung von Objekt- und Beziehungsebene: A hat gekocht und sagt zu seiner Freundin: „Ich habe diesen ovo-lacto-vegetabilen Auflauf nach einem ganz neuen Rezept gemacht, schmeckt er Dir?“ Stellen wir uns vor, er schmeckt ihr wirklich: Antwortmöglichkeit: „Ja!“ Stellen wir uns vor, er schmeckt ihr nicht, dann müßte sie die Frage auf der Objektebene mit „Nein!“ beantworten. Das allerdings betrifft dann die Beziehungsebene. Also muß sie auf der Objektebene ein minus und auf der Beziehungsebene ein plus durchgeben: „Also der Auflauf schmeckt mir nicht, aber ich finde es toll, welche Mühe Du Dir damit gemacht hast.“

In einer nicht-konstruktivistischen Beziehung würde sich der Koch in diesem Beispiel vermutlich verletzt fühlen, da zu einer positiven Rückmeldung auf der Beziehungsebene offensichtlich untrennbar auch eine positive Rückmeldung auf der Objektebene gehört, ja im nicht-konstruktivistischen Alltag scheint die saubere Trennung dieser Ebenen geradezu verboten zu sein. Die aus konstruktivistischer Sicht eigentlich richtige, echte und authentische, d. h. die Gedanken der Freundin im obigen Beispiel widerspiegelnde Antwort wird also von Nicht-KonstruktivistInnen merkwürdigerweise als dissonant und unecht aufgefaßt. Vermutlich käme in allen nicht-konstruktivistischen Beziehungen nach einer solchen die Ebenen trennenden Antwort der Auflauf angefliegen!

Um es noch klarer zu machen: Daß die eigentlich „richtige“ Antwort von Nicht-KonstruktivistInnen als unecht, ja gar als unverschämt und lieblos angesehen wird, ist natürlich nur eine kommunal definierte Übereinkunft, an die sich die BeziehungspartnerInnen halten: Die eine Person will die Ebenentrennung nicht hören, die andere versucht, sie zu vermeiden. Diese Übereinkunft rührt, neben allgemeinen Sozialisierungseffekten, wahrscheinlich aus der Phase der Verliebtheit her, in der die Beteiligten ja unter allen Umständen versuchen, die Objektebene, also die Wirklichkeit 1. Ordnung, zu übersehen.

Da in jeder beziehungssträchtigen Mitteilung grundsätzlich sowohl Objekt- als auch Beziehungsebene angesprochen werden, kommt es ohne beachtlichen kognitiven Aufwand ganz von selbst zu den bewährten Beziehungsknoten! Verschärft wird diese Sachlage durch die für Beziehungen ganz typische und unabdingbare Dauerforderung nach uneingeschränkter Harmonie. Konkret äußert sich das darin, daß BeziehungspartnerInnen sich wechselseitig bei allen Äußerungen auf der Objektebene eigentlich prinzipiell und dauerhaft zustimmen müßten, um Probleme auf der Beziehungsebene zu vermeiden.

Äußert beispielsweise BeziehungspartnerIn B auf beliebige Erzählungen von PartnerIn A irgendwelche Anregungen, Kritik oder neue, weiterführende Ideen, die von A nicht unbedingt als Zustimmung zu dem von A Gesagten aufgefaßt werden können, ist die Harmonieforderung verletzt, und B kann der Vorwurf gemacht werden, daß er/sie die Gedanken, Gefühle und Erlebnisse von A nicht respektiere bzw. sie nicht als authentisch erlebt akzeptiere.

Beispiel: A: „Und als ich das gehört hatte, war ich total betroffen!“ B: „Du solltest das nicht überbewerten!“ oder: „Aus solchen Situationen kannst Du doch auch lernen!“ Nach solchen un-

qualifizierten und unharmonischen Äußerungen dürfte der Haussegen für eine geraume Zeit schief hängen.

Wir schlagen dem geneigten Leser und der geneigten Leserin deswegen die erwägenswerte Alternative vor, sich zu überlegen, ob nicht die Übereinkunft, in Zukunft die angesprochenen Ebenen lieber säuberlich zu trennen, der Qualität der Beziehung überaus dienlich sein könnte.

Im folgenden skizzieren wir, ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit, einige beliebte und in unserer Makrokultur erstaunlich verbreitete Standard-Beziehungs-Spiele, die die Beziehungsbeteiligten in verschiedenen kommunalen Systemen im Rahmen täglicher Zelebrierungen nachhaltig beschäftigen und erfreuen.

Spiel 1: Einsetzen (Ausnutzen) der Beziehungsebene, um auf der Objektebene etwas zu erreichen

In normalen Beziehungen sind die Äußerungen folgender Sprachfiguren außerordentlich populär:

- Hast Du Lust, einen Kaffee zu kochen?

Oder in allgemeiner Form: Hast Du Lust, das und das zu tun? Zunächst fängt das Spiel offensichtlich harmlos und unverfänglich damit an, daß eine Person auf der Objektebene etwas erledigt haben möchte. Die alsbaldige und freudige Erledigung der Angelegenheit wird jedoch durch das Winken mit der Beziehungsebene nahegelegt. Profis sagen so auch:

- Hast Du Lust, das und das **für mich** zu tun?

Dieses Spiel kann auch sehr wirkungsvoll eingeleitet werden, indem die Anrede der Person besonders melodios intoniert wird und/oder beziehungspezifische Koseworte gefflötet werden:

- Duuuuu? Schatzileeeein? Hast Du mal einen Moment Zeit?
- Duuu? Hast Du morgen schon was vor?

In dieser spezifisch-intonierten Variante wird auch auf der Beziehungsebene „gesendet“, um konkreten Wünschen auf der Objektebene Nachdruck zu verleihen. Gesteigert werden kann die Wirkung dieses Spiels durch den Einsatz weiterer Gesten, wie etwa durch einen hilflos-verhuschten Blick, durch einen Flunsch oder durch eine zart angedeutete vorsichtige Berührung.

Aus diesem Spiel entstehen häufig Beziehungen, in denen die BeziehungspartnerInnen im Rahmen eines vorausseilenden Gehorsams permanent versuchen, durch Erfüllung von Aufträgen auf der Objektebene sich der etablierten Harmonie auf der Beziehungsebene zu versichern.

Spiel 2: Zurückweisung der Ebenentrennung und Überbetonung der Beziehungsebene

Sehr beliebt bei Profis! **Beispiel:** Er: „Könntest Du für mich einen kleinen Umweg machen und Briefmarken mitbringen?“ Sie denkt: Objektebene: eigentlich nein, Beziehungsebene: eigentlich ja. So sagt sie ausgesprochen richtig: „Eigentlich habe ich keine Lust, den Umweg zu machen, aber ich tu's für Dich!“ Jetzt kommt der nicht-konstruktivistische, d. h. normale Beziehungs-Profi: „Nein, das möchte ich nicht. Wenn Du mir schon mal einen kleinen Gefallen tust, dann solltest Du das auch wirklich gerne tun!“

Wir sehen, auch wenn einer der Liebenden die beiden Ebenen schön auseinanderhält und wirklich perfekt antwortet, kann der andere immer noch professionell beziehungsmaßig kontern und viel Unheil stiften.

Spiel 3: Der Versuch, Klarheit zu schaffen, wird ins Gegenteil umgedeutet

Eine wirklich interessante und effektvolle Variante für Beziehungsprofis: Der Trick besteht hier darin, dem/r PartnerIn heftige, aber unklare Vorwürfe zu machen, in denen Objekt- und Beziehungsebene ständig durcheinander gehen. Reagiert nun der Partner und fragt: „Was ist denn eigentlich los, auf was willst Du denn eigentlich hinaus?“ können wir voll zuschlagen: „Das ist mal wieder typisch für Dich, so zu tun, als ob Du nicht wüßtest, wovon ich spreche!“

Der Versuch, Klarheit zu schaffen, wird umgedeutet in einen weiteren Beweis für die Geistesgestörtheit des Partners. Der/die PartnerIn hat genau zwei Ausgänge: 1. Er/sie akzeptiert die unklaren, nebulösen Vorwürfe, dann ist er/sie der/die Schlechte, Böse! Oder 2. Er/sie akzeptiert sie nicht und versucht Klarheit zu schaffen, dann ist er/sie allerdings erst recht schlecht und böse, da er/sie ja so tut, als wüßte er/sie nicht, wovon die Rede ist.

Spiel 4: Illusion der Alternativen

Sehr wirkungsvoll: Wir bieten dem/der PartnerIn zwei Möglichkeiten zur Auswahl an, sobald er eine Möglichkeit auf der Objektebene wählt machen wir ihm beziehungsmaßig Vorwürfe, daß er nicht die andere gewählt hat.

Beispiele: Er schenkt ihr zwei Bücher, zwei verschiedene T-Shirts, was auch immer. Sie nimmt das eine von dem was auch immer auf, schon blickt er traurig und sagt: „Das andere gefällt Dir also nicht?“ Geht auch sehr gut mit zwei Schallplatten, die ja nur nacheinander gehört werden können!

Ein anderes Beispiel: „Was möchtest Du heute abend gerne machen, möchtest Du ins Kino oder lieber in unsere Kneipe?“ „Lieber ins Kino.“ „Du magst also die Leute nicht mehr, mit denen wir immer in unserer Kneipe zusammensitzen?“

Ähnlich ist auch die effektvolle Zurückweisung von Sprachfiguralalternativen bei unklarer Ausgangslage: Sie: „Gestern war ich im Psychiatrischen Zentrum und hab mir so die Patienten betrachtet!“ Er mit Alternative 1: „Ja, da laufen schon ganz schöne Knaller herum!“ Sie: „Also, wie Du dich über so viel Leid auch noch lustig machen kannst!“ Er mit Alternative 2: „Ja, das ist schon schrecklich, das da mit anzusehen!“ Sie: „Also, du hast aber auch wirklich überhaupt keinen Sinn für Humor, was glaubst Du, was da alles los war!“

Spiel 5: Stufenleiter der Versicherungen

Eine sehr bewährte Variante. Das Prinzip ist sehr einfach, aber wirkungsvoll. Wir verlangen die Versicherung eines Tatbestandes auf der Objektebene und winken dabei ständig beziehungsmaßig damit, daß die wirkliche Objektebene noch nicht erreicht ist. Jede Stufe der Versicherung wird, sobald sie gegeben wurde, auf einer nächsthöheren in Frage gestellt. Dabei spielt das Schlüsselwort „wirklich“ eine wichtige Rolle!

Die besondere Problematik bei diesem Spiel entsteht dadurch, daß im Gegensatz zu den bisher skizzierten Spielen, in denen vordergründig auf der Objektebene argumentiert und im Hintergrund mit der Beziehungsebene gewunken wird, hier im Vordergrund auf der Beziehungsebene argumentiert und im Hintergrund aber damit gewunken wird, daß sich die Beziehungsebene auf der Objektebene auch wirklich abbilden soll.

Beispiel: „Liebst Du mich?“ (übrigens könnten der geneigte Leser und die geneigte Leserin mal darüber nachdenken, wie diese Frage ausgesprochen geschickt Objekt- und Beziehungsebene vermengt) „Ja!“ „Liebst Du mich wirklich?“ „Ja!“ „Liebst Du mich ganz ganz wirklich?“ usw.

Spiel 6: Paradoxe Aufforderungen

Eine sehr beliebte, bewährte, aber teuflische Paradoxie. Mit der harmlos klingenden und sich offensichtlich auf der Objektebene befindenden Aufforderung, doch mal bitte spontan irgendetwas zu tun, bauen wir auf der Beziehungsebene eine wunderbare Falle auf, da die Aufforderung zur Spontaneität die nachfolgende Spontaneität ja gerade ausschließt.

Beispiele: „Ich fände es so toll, wenn Du mal Vorschläge machen würdest, was wir unternehmen könnten.“

„Ach wenn Du doch mal ganz spontan Blumen mitbringen würdest!“

„Ach wenn Du doch einfach mal ganz spontan Deine Gefühle rauslassen würdest!“ Ganz ähnlich auch „Trau Dich doch einfach mal, Mensch zu sein!“ Oder: „Sei doch einfach mal der, der Du wirklich bist!“

Die „Sei spontan“ Paradoxie ist hervorragend geeignet, die andere Person anzugreifen, sie zu lähmen und bei ihr vielleicht sogar noch Schuldgefühle zu erzeugen. Und sollte sie so dumm sein, zu fragen, was sie denn jetzt nach dieser paradoxen Aufforderung noch bitte schön machen soll, können wir antworten: „Wenn Du nicht der/die wärst, der Du bist, dann wüßtest Du schon, was Du zu tun hättest und bräuchtest hier nicht so scheinheilig zu fragen!“ Und sollte sie so dumm sein, zu sagen, daß sie jetzt Schuldgefühle hat, so sagen wir, daß sie diese Schuldgefühle eben nicht haben bräuchte, wenn sie nicht die wäre, die sie ja nun leider sei.

Die „Sei spontan“ Paradoxie eignet sich natürlich für weite Bereiche des täglichen Lebens: Der Wunsch nach einem Geschenk und die Enttäuschung, wenn man/frau es nur erhält, weil man/frau es sich ja gewünscht hat, das ist noch die klassische Variante. Aber der Wunsch, einfach spontan einzuschlafen, weil man/frau einschlafen will, und dabei ständig darauf zu achten, daß man/frau spontan eben nicht einschlafen kann oder der Wunsch, einen Orgasmus zu haben, weil man/frau ihn haben will, und dabei ständig darauf zu achten, daß man/frau ihn eben spontan doch nicht kriegt, das ist die hohe Schule des Spontanparadoxons!

Spiel 7: Ratschläge sind auch Schläge

Ein sehr beliebtes Beziehungsspiel besteht darin, die andere Person in allen möglichen und unmöglichen Situationen mit Ratschlägen aller Art zu versorgen und zu behelligen.

Beispiele: „Mach das doch einfach so und so!“ „Warum machst Du das nicht so und so?“ „Du kannst natürlich machen, was Du willst, aber warum machst Du das nicht so und so?“ etc.

Wir stellen uns vor, daß die BeziehungspartnerInnen am liebsten Ratschläge in ihren kulturell und kommunal definierten geschlechtsspezifischen Domänen geben, also in den Bereichen, in denen sie sich aufgrund ihrer Sozialisation am besten auskennen glauben. Frauen würden demnach eher Ratschläge geben in den Bereichen Kochen und Soziales, und Männer eher in den Bereichen Technik und Weltordnung.

Das besondere beziehungssträchtige Geheimnis dieses Spiels liegt darin, daß der/die betreffende BeziehungspartnerIn so tut, als würde er/sie mal eben eine ganz harmlose und irgendwie auch unverbindliche Empfehlung auf der Objektebene aussprechen, wobei aber im Hintergrund durchaus deutlich mit der Beziehungsebene gewunken wird. Dies bedeutet, daß bei wiederholter Nicht-Befolgung der Empfehlungen langfristig Auswirkungen auf die Beziehung zu erwarten sind.

Profis spielen dieses Spiel gerne mit dem Unterton des völlig überraschten Erstaunens: „Was, Du machst das wirklich so und so?“ Das soll deutlich machen, daß die eigenen Gewohnheiten nun

wirklich so selbstverständlich sind, daß sie schon Naturgesetzen gleichen, während die Gewohnheiten der anderen Person kaum einfühlbar sind.

Interessanterweise scheinen an und für sich harmlose idiosynkratische Gewohnheiten der anderen Person, die man bei anderen Menschen gar nicht beachten würde, in Beziehungen langfristig kaum tolerierbar zu sein. Der alle Bereiche menschlichen Lebens durchsäuernde Konformismus ist in Zweierbeziehungen auf das Unerträglichste gesteigert.

Spiel 8: Eifersucht als Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft

Diese populäre Sprachfigur geht von einem ganz und gar unzulässigen psychologischen Triebmodell aus, welches wir bekanntlich ablehnen. Dennoch gefällt uns in der Formulierung der Teil des „mit Eifer Suchens“, der eine wesentliche Grundlage für das folgende Spiel darstellt.

Das Spiel kann immer dann beginnen, wenn in einer Beziehung gerade das Spiel 11 „Absolute Informationspflicht“ gespielt wird. Erwähnt A in diesem Rahmen irgendeine Person, die durch ihren vermuteten Tauschwert auf dem Markt der Beziehungen als potentielle Beziehungsbedrohung in Frage kommt, kann B das Eifersuchtsspiel eröffnen, indem er/sie als Spielbeitrag irgendwelche beliebigen Bemerkungen über diese soeben erwähnte Person liefert.

Beispiele: „Ist das nicht dieser kleine Dumme, der sich immer so unmöglich anzieht?“ „Ist das nicht diese alte Schachtel, die sich seit Jahren blond färbt?“ „Und nach der Konferenz wart ihr einfach noch ein bißchen Kaffee trinken?“ „Mußtet ihr dann noch sehr lange die Akten durchsehen?“ etc. etc.

A versucht nun, die Spielregeln einzuhalten und im Spiel zu bleiben, indem er/sie ständig und wiederholt beteuert, daß der Tauschwert der in Frage kommenden Person ganz und gar niedrig bzw. besser noch gar nicht vorhanden sei. Mit diesen Stellgrößen kann das Spiel nun erstaunlich lange mit abwechselnden Auf- und Abwiegungen am Leben gehalten werden.

Als Variante kann der Beginn des Eifersuchtsspiels von einem der Liebenden auch direkt erwartet oder gefordert werden, als Beweis und Versicherung dafür, daß der eigene Marktwert noch als objektiv hoch eingeschätzt wird und werden kann.

Eine andere Variante nennen wir „Auf den Busch klopfen“.

Beispiel: A: „Fandest Du Monika gestern auf der Fete auch so unmöglich?“ B: „Och nein, ist mir gar nicht aufgefallen.“ A: „Typisch, Dir gefällt aber auch alles an ihr!“

A erzeugt hier eine Wirklichkeit, um anschließend darunter leiden zu können. Oder anders: A stellt sich vor, eifersüchtig zu sein, und klopft auf den Busch, um von B die Bestätigung oder Zerstreuung seiner/ihrer Vorstellungen zu erhalten.

Eifersuchtsspiele sind sicher nicht auf Personen beschränkt, sie können sich auch auf Objekte und Sachen beziehen.

Beispiele: „Wenn Du Dich einmal so um mich kümmern würdest wie um Dein Auto!“ „Heirate doch Deinen Computer!“

Spiel 9: Gedankenlesen bzw. Statuszuschreiben

Diese Variante ist viel stärker als das lahme „Was hast Du?“ Dies ist eine sehr bewährte Technik, den/die unerfahrene/n BeziehungspartnerIn zur Weißglut zu bringen. Beispiel: „Was hast Du heute gegen mich?“ Das ist die hohe Schule der Beziehungsqual! Diese Frage unterstellt, daß die fragende Person besser im Kopf der anderen Person Bescheid weiß, als diese selbst, und daß die zu erwartende Antwort: „Ich habe gar nichts gegen Dich!“ einfach unwahr ist, da helfen auch nicht noch so viele und intensive Beteuerungen.

Eine etwas harmlosere aber dennoch sehr nervige Untervariante ist das Statuszuschreiben bzw. die Konstatierung von Körpersignalbedeutungen, etwa: „Du siehst heute so müde aus!“ Ein „Aber ich bin überhaupt nicht müde!“ hilft uns natürlich nicht weiter.

Spiel 10: Glück negativ definieren

Im repressiven Menschenbild gibt es noch eine ziemlich ekelhafte Variante, anderen Menschen eine unendliche Peinlichkeit auf der Beziehungsebene beizubringen. Das Prinzip ist hier, eine Person, die Sprachfiguren des Glücks und der zufriedenen Ausgelassenheit äußert, mit dem Hinweis auf diejenigen zu stoppen, welche zur Zeit unglücklich sind. Wir dürfen uns nicht freuen, wenn es anderen schlecht geht. Da es immer irgendwelche anderen Menschen gibt, denen es schlecht geht, dürfen wir uns also nie freuen, müssen immer mit einer pietistischen Leidelippe herumlaufen.

Beispiel: „Du frißt hier die Sachen in Dich rein und in Afrika verhungern jeden Tag tausende von Kindern.“ Oder: „Ihr feiert hier und seit gut drauf und Willi von nebenan liegt im Krankenhaus!“

Das ist der absolute Glückstöter. In der auf die Religion bezogenen Perfektionsvariante halten wir dem unschuldig sich freuenden Gegenüber vor: „Wie kann Dir das nur Spaß machen, wo Christus für Dich am Kreuze gestorben ist? Meinst Du *ihm* hätte das Spaß gemacht?“

Spiel 11: Absolute Informationspflicht

Dies ist ein weit verbreitetes (das verbreitetste überhaupt?) und ausgesprochen beliebtes Beziehungsspiel. Es beinhaltet die permanente Abforderung von Informationen aller Art und die freiwillige, vorseilende Ablieferung derselben.

Beispiele für die permanente Abforderung von Informationen: „Was tust Du da? Was machst Du da? Was liest Du da? Was denkst Du? Woher kommst Du? Wohin gehst Du? Wo warst Du?“ etc. etc. etc.

Beispiele für die vorseilende Ablieferung von Informationen: „Ich mache jetzt eben das und das und danach mache ich dann das und das! Ich bringe jetzt eben den Mülleimer runter und komme dann sogleich wieder rauf!“ etc. etc. etc.

Sinn und Inhalt dieses Spiels sind also ein permanentes freiwilliges wechselseitiges In-Kenntnis-Setzen über das, was soeben geschehen ist, was gerade geschieht und was baldigst geschehen wird. Dahinter scheint uns der kulturell definierte Mythos zu stehen, daß diese ständige Fragerei Ausdruck des Interesses bzw. ein Symptom der Liebe darstellen soll. Das spezifische ununterbrochene Sprechen über das sowieso unmittelbar selbstverständlich Evidente scheint in den meisten Beziehungen als Stabilisierung der Beziehungswirklichkeit ganz offensichtlich unentbehrlich zu sein. Falls eine Person dieser steten Informationspflicht auch nur ein einziges Mal ganz geringfügig nicht nachkommen oder gar bei der Abgabe von Informationen lustlos oder unwillig erscheinen sollte, gibt es Beziehungsprobleme.

Wir haben die Vorstellung, daß sich dieses Informationsspiel erst im Laufe einer Beziehung zur vollen Reife entwickelt und daß Frauen es oft „nötiger“ haben, dieses Spiel zu spielen, da in unserer Kultur die verbale Kontrolle mit die einzige Kontrolle ist, die sie überhaupt über den männlichen Beziehungspartner ausüben können.

Spiel 12: Die „Messias“-Variante

Vorspiel (aus „Das Leben des Brian“):

Die Menge: „Er ist es, er ist der Messias!“

Brian: „Nein, ich bin nicht der Messias!“

Stimme aus der Menge: „Nur der wahre Messias verleugnet seine Herkunft!“

Brian: „Hey Leute, ihr müßt mir eine Möglichkeit lassen, da rauszukommen! Ja, ich bin der Messias!“

Die Menge: „Ja, hört! Er ist der Messias!“

Dieses vor allem in intellektuellen Kreisen verbreitete Beziehungsspiel arbeitet mit einer abgesackten Vulgär-Psychoanalyse. Einer der Liebenden versucht hier im Rahmen einer kreativen Beweisfindung und mit Hilfe psychologischer Tricks, die eigene Wirklichkeitssicht, auch im Rahmen von Vorwürfen aller Art, durchzusetzen.

Beispiel: A: „Hör mal, gestern auf der Fete hast Du Dich ja ziemlich an M. rangeschmissen. Diese Person gefällt Dir wohl, was?“

B: „Ist ja völlig absurd! Wie kommst Du denn darauf? Wir haben uns nur unterhalten!“

A: „Das war ja mal wieder zu erwarten, daß Du versuchen würdest, das zu verleugnen. Mach nur weiter so!“

Variante: A: „Allein die Tatsache, daß Du Dich jetzt verteidigst, zeigt ja nur, wie Recht ich habe!“

Anderes Beispiel:

A: „Weißt Du noch, wie Du in Portofino das und das gemacht hast?“

B: „Ich??? So ein Unsinn!“

A: „Das glaub ich Dir gerne, daß Du das lieber vergessen hast!“

Das Prinzip dieses Spiels läßt sich präzise in folgendem Satz zusammenfassen: „Entweder Du gibst mir Recht, dann habe ich Recht, oder Du gibst mir nicht Recht, dann habe ich erst recht Recht!“ Der geneigte Leser und die geneigte Leserin sollten den vorausgehenden Satz ruhig und gefaßt mehrere Male durchlesen und sich darüber freuen, dem unendlich verborgenen Geheimnis einer Beziehung endlich auf der Spur zu sein.

Das interessante und ergiebige Messias-Spiel läßt sich auch aus weit verbreiteten kommunalen Sprachfiguren herleiten: „Wer sich verteidigt, klagt sich an!“ Und zur Überraschung aller: „Wer schweigt, gesteht!“ Da fragen sich nicht nur die VerfasserInnen dieses Arbeitspapiers, was man/frau denn nun bei einer Beschuldigung machen soll: Schweigen oder sich verteidigen????

Spiel 13: Pseudo-Vertrag

Spiel 13 und 14 sind zwei ganz eklige Varianten, die besonders gern von harten Szene-Männern (und in erstaunlich zunehmender Weise auch von harten Szene-Frauen) in die Beziehung eingebracht werden.

Ein Beziehungspartner bietet den Abschluß eines logischen, komplementären und ausgewogenen Vertrages an. Natürlich ist der Vertrag all dies nicht, sondern einfach eine unverschämte Zumutung: „Also Liebling, ich schlage Dir folgenden Vertrag vor, der für uns beide das Richtige ist: Du akzeptierst das, was ich tue, und ich akzeptiere, daß Dir das schwerfällt!“

Da das so logisch klingt, werden nun wohl die meisten Beteiligten sich ziemlich hilflos vorkommen. KonstruktivistInnen könnten stattdessen antworten: „Mit **einem** Messer im Rücken gehe ich noch nicht nach Hause!“

Spiel 14: Pseudo-Pädagogik

Indolente, spätkapitalistische Spaß-Chauvies (männlich oder weiblich) begründen ihr ipsistisches und unfreundliches Verhalten oft mit allgemeinen pseudo-pädagogischen Sprachfiguren: „Aber Liebling, ich habe das doch nur getan, damit Du Dich in unserer Beziehung weiterentwickelst!“ Oder: „Aber Liebling, wir dürfen uns in unserer Beziehung nicht so abschotten! Sieh mal, es ist doch logisch, daß gerade meine Außenbeziehung zu Bettina uns hilft, **unsere** Beziehung zu bereichern und **unsere** Beziehung ist mir echt wahnsinnig wichtig!“

4 Beziehungsweise

Utopien sind nicht da, um sklavisch realisiert zu werden, sondern um die Möglichkeit des Schwierigen und doch Ersehnten zur Diskussion zu stellen und den Glauben an diese Möglichkeiten zu stärken. (Hermann Hesse)

In diesem Kapitel geht es um die Kreation „positiver“ Skripte in Beziehungen, die – so hoffen wir – sich zu kommunal wirksamen Skripten weiter entwickeln können. Skripte sind zwar kulturell geschaffen und kommunal gegeben, sie determinieren damit aber nicht zwangsläufig die Abläufe in Beziehungen. Mit den im 2. Kapitel vorgestellten Beziehungsskripten wird also nicht der gleichsam natürliche Ablauf von Beziehungen in unserer Kultur beschrieben. Vielmehr handelt es sich bei diesen Skripten zum einen um post hoc auf die Beziehungskonstellation angewendete, sozusagen draufgelegte Skripte, und zum anderen aber auch um Skripte, die über eine Antizipation, über einen „feed forward Mechanismus“, über „Sich-selbst-erfüllende-Prophezeiungen“ zu bestimmten „Wirklichkeiten“ führen.

Wir meinen, daß die Struktur der vorausseilenden Skripte auch positiv wirken kann, indem Freiräume in der Beziehung geschaffen werden. Unser Interesse in diesem Abschnitt ist somit die Entwicklung von Skripten, mit denen wir es uns in Beziehungen schön machen können, falls wir das möchten. Uns ist klar, daß die hier angezielte „konkrete Utopie“ sicher prinzipiell unmöglich ist; je näher wir eine solche konkrete Utopie ansehen, desto fremder und weniger schön wird sie.

Dieser Abschnitt und die hier vorgestellten Ansätze und Überlegungen gehen immer von einer idealtypischen Konstellation aus, in der die beiden Beziehungsbeteiligten, die Liebenden also, prinzipiell einander (sehr) wohlwollend gegenüberstehen. Ist das nicht gegeben, greifen unsere Vorschläge auch nicht.

In diesem Sinne sehen wir die beiden Liebenden als Personen, die mit dem permanent auf sie geworfenen kommunalen Beziehungsmüll ihres Subsystems zu kämpfen haben, die damit erst mal fertig werden müssen, ihn hinter sich lassen müssen. Unsere Vorschläge könnten so eine Art Feuerwehr gegen habitualisierte und automatisierte Umgangsweisen darstellen, die sich leider allzuoft, gleichsam „hinter dem Rücken der Beteiligten“, in der Beziehung einspielen und schließlich durchsetzen.

In alltäglichen Beziehungen geht man/frau zum einen davon aus, daß zu jedem Wort (z. B. Liebe) ein konkreter Phänomenbereich in der Wirklichkeit gehört. Und wenn man/frau ein bestimmtes Wort „hat“, kennt, über dieses verfügt, dann existiert dazu auch ein bestimmter Phänomenbereich. Zum anderen vertritt man/frau die Meinung, daß wir uns alle verstehen müßten, sofern wir die gleiche Sprache sprechen. Diese beiden Annahmen oder Meinungen sind ein großer und oft auch sehr verhängnisvoller Irrtum. Wir verweisen den geneigten Leser und die geneigte Leserin hier in aller Bescheidenheit auf unsere Arbeitspapiere 2 und 7.

Im Rahmen unseres konstruktivistischen Menschenbildes sehen wir Menschen als autopoietische Systeme, die autonom, selbstreferentiell und informationell abgeschlossen sind, und die sich strukturell

koppeln müssen, um einen gemeinsamen konsensuellen Bereich aufzubauen (vgl. Arbeitspapier 7: MATURANA). Dieser konsensuelle Bereich ergibt sich nicht einfach dadurch, daß man/frau dieselbe Sprache spricht, nein, er muß hergestellt und vor allem ständig gepflegt werden, damit man/frau wenigstens in etwa den Eindruck hat, zu verstehen und verstanden zu werden.

Wir möchten diesen sehr wichtigen Punkt gerne wiederholen. Der zwischen zwei sich Liebenden hergestellte konsensuelle Bereich von Worten und Gesten muß immer wieder, ja täglich, in aktuellen Kontexten von neuem hergestellt werden. Es gibt weder kommunal noch interpersonell ein universelles Wörterbuch der Liebe, in dem jedes Wort und jede Geste endgültige Bedeutungen hätten. Schon der Gedanke, daß etablierte Wörterbücher in Beziehungen aufeinanderprallen, und daß Wörterbücher vorweg semantisch definiert sind, erscheint uns ungünstig zu sein. Das Aufgeben des Gedankens, daß zu Worten konkrete Phänomenbereiche gehören, das Aufgeben des Gedankens, daß Wörterbücher (auch der Liebe) existieren, ist erkenntnistheoretisch gesehen auch der Abschied vom naiven Realismus. Die Bedeutung von Worten und Gesten liegt nicht ein für alle mal fest. Pragmatik und Semantik von Worten und Gesten ergeben sich aus den aktuellen Sprachspielen, die von den Liebenden gespielt werden.

Eine Konstruktion konsensueller Bereiche bedeutet insbesondere auch, daß wir damit die Verantwortung für das übernehmen, was „passiert“! Wir haben die Verantwortung dafür, wie wir sprechen, was wir sprechen, welche Gesten wir in welchem Kontext abliefern und welche Folgen das hat.

Wie aber können wir mit dieser Verantwortung, die wir beim Aushandeln konsensueller Bereiche in unserer Beziehung haben, umgehen? Eine mögliche Hilfe ist vielleicht der bewußte, bedachte und sorgfältige Versuch, eine Trennung von Objekt- und Beziehungsebene anzustreben und herzustellen (vgl. Kapitel 3). Damit meinen wir, daß wir uns vorstellen, daß es das Geheimnis einer schönen Beziehung sein kann, diese Sorgfalt bei der Ebenentrennung walten zu lassen. Wir erinnern hier gerne an das „Koch-Beispiel“ (siehe S. 28). Die perfekte Trennung der beiden Ebenen ist unserer Ansicht nach eben nicht erschreckend oder ernüchternd, sondern sie kann zu einer sehr angenehmen Beziehungswirklichkeit führen.

Insbesondere möchten wir empfehlen, die Ebenentrennung beim Einlaufen „negativer“ Gesten besonders sorgfältig vorzunehmen. Bei „positiven“ Gesten unseres Gegenübers sollten wir es damit nicht so ganz genau nehmen. Bei „positiven“ Ereignissen oder Erlebnissen sollten wir ganz selbstverständlich davon ausgehen, daß der/die BeziehungspartnerIn uns ein Gestengeschenk als Beweis, als Unterpfand, als Zeichen seiner/ihrer Liebe gemacht hat. Wenn die Person, die wir lieben, also gut gelaunt und aufgeräumt ist, sollten wir davon ausgehen, daß ihr gerade eingefallen ist, wie sehr sie uns liebt. Sollte sie dagegen einen Flunsch ziehen und „herumnörgeln“, sollten wir zunächst einmal davon ausgehen, daß dieses Verhalten nichts mit uns zu tun hat.

Wir gehen davon aus, daß der geneigte Leser und die geneigte Leserin wissen, daß wir damit nicht allen denjenigen einen Freibrief ausstellen wollen, die diese Ebenentrennung auch da einzusetzen versuchen, wo es darum geht, sich chauvinistisch und ekelhaft gegenüber dem/der Anderen durchzusetzen, etwa nach dem Motto: „Ich schlage Dich zwar (Objektebene), aber doch nur, weil ich Dich liebe (Beziehungsebene)!“

In der Welt alltäglicher Beziehungen stranden die Beziehungspartner nach der Beziehungsstiftung leider auf einer einsamen Beziehungsinsel. Sie verringern freiwillig ihren eigenen Möglichkeitsraum und geben dies dem Anderen gegenüber als Liebesbeweis aus. Sie entwickeln den Anspruch an die Beziehung, diese müsse alle sozialen Bedürfnisse der Liebenden abdecken. Ja, sie pflegen den Gedanken, die Beziehung als Hauptbestandteil ihrer jeweiligen Persönlichkeit zu sehen.

Dieser Anspruch schafft auf Grund seiner Unmöglichkeit der Realisierung leider bereits die zu erwartenden Enttäuschungen. Wird die Beziehung als absolute Vollendung aller möglichen sozialen

Kontakte gesehen, stürzt beispielsweise bei einem Streit sofort buchstäblich alles zusammen, was man/frau hat und was einen ausmacht.

In konventionellen Beziehungen gibt es vielfältige Pflichten und Skripte: Immer bei dem/r Anderen sein: „Nicht nichts ohne Dich!“; ist das Zusammensein einmal physisch nicht möglich, dann muß es wenigstens kognitiv hergestellt werden; fallen die Gedanken an die andere Person nur mal kurz aus, kommt schon die Sorge auf, ob wir ihn/sie überhaupt noch lieben; allgemeine Informationspflicht, Treue, Besitz, Verfügbarkeit etc. Daraus könnte in konstruktivistischen Beziehungen so etwas werden, wie die Freude, dem anderen irgendwelche Sprachfiguren oder Gesten freiwillig schenken zu können, wie die freiwillige Vereinbarung, es sich wechselseitig schön zu machen. Wir verweisen den geneigten Leser und die geneigte Leserin auf das gleich folgende „AZ2GB-Modell“.

Wir stellen uns als Alternative vor, daß man/frau die Beziehung als eine mögliche Form von Sozialkontakt ansehen könnte, und daß bestimmte Bedürfnisse auch außerhalb der Beziehung erfüllt werden könnten. So würde dann „Streit“ nur „Streit“ bedeuten und nicht das Zusammenbrechen der eigenen, ausschließlich über die Beziehung definierten, Persönlichkeit implizieren.

Anders ausgedrückt: Die Beziehungspartner sollten eigenständig und autonom sein, was sie auch waren, bis zu ihrem 1. Treffen. Autonom und sorglos schlitterten sie in eine zunächst angenehme Begegnung, um ab diesem Zeitpunkt gegenseitige Möglichkeitsräume zu beschneiden oder zu schließen. Nach der Beziehungstiftung mußte die wechselseitige Verfügbarkeit garantiert sein. Deswegen mußte sofort alles aufgegeben werden, was der gegenseitigen Verfügbarkeit im Wege stehen konnte. Mit psychologischen Tricks (wir verweisen gerne auf die in Kapitel 3 gesammelten Beziehungs-Spiele) mußten beim neuen Partner oder bei der neuen Partnerin Sorgen und Hoffnungen geschürt werden als Mittel der Verfügbarkeitserzwingung. Beide PartnerInnen vergaßen nach der Beziehungstiftung sofort, wie gut sie vorher auch ohne die andere Person auskamen.

Ein konstruktivistisches Beziehungsmodell könnte nun folgende Ziele haben: Wir stellen uns vor, daß Wirklichkeitsräume nicht mehr länger, etwa durch die Konstitution einer „Beziehungsinsel“, geschlossen werden, sondern daß Möglichkeitsräume geöffnet werden. Wir wollen mit dem folgenden Modell einen positiven Gegenentwurf skizzieren, der uns dazu befähigen soll, uns in einer Beziehung schöne Vorstellungen zu einer schönen Beziehungswirklichkeit zu machen. Wir richten uns damit insbesondere gegen das übliche und typische Beziehungsproblem der Anforderungsüberfrachtung (vgl. S. 8).

Wir nennen unser konstruktivistisches Beziehungsmodell das „AZ2GB-Modell“, um traditionellen Anforderungen an die Formalisierung von Theorien nachzukommen.

A = Autonomie

Unter „Autonomie“ stellen wir uns vor, daß beide BeziehungspartnerInnen eigene Interessen haben, daß sie eigenständig und autonom sind. Die beiden müssen prinzipiell mit ihren Konstruktionen auch alleine leben und in der Welt zurecht kommen können. Das könnte z. B. heißen, daß die Liebenden ihren jeweiligen Bekanntenkreis nicht aufgeben und sich weder selbst als ZensorIn, KritikerIn oder BegutachterIn der Interessen und des Verhaltens der anderen Person aufschwingen, noch dies von dem/der jeweils anderen BeziehungspartnerIn erwarten oder diesem/r gar zugestehen.

Z = Zuneigung

Beide müssen sich vorstellen, daß sie sich mögen. Das heißt, beide müssen sich vorstellen, Spaß daran zu haben, daß sie sich vorstellen könnten, die jeweils andere Person zu mögen. Günstig ist es, wenn beide die Zuneigung begründen können (z. B. möglichst genaue Beschreibung der Gesten und Verhaltensweisen oder der äußeren Details oder was auch immer). Damit meinen wir, daß es zur Begründung der eigenen Zuneigung günstig ist, sich irgendwelche Geschichten über konkrete

adorierte Gesten und Verhaltensweisen auszudenken und zu erzählen und sich dabei gleichzeitig des eigenen Konstruktionsprozesses bewußt zu bleiben. Damit können die auf S. 22 im Rahmen der Begründungsskripte erwähnten besonderen Qualitäten des Gegenübers auch in konstruktivistischer Weise positiv in die Richtung eines spielerischen Umgangs mit denselben gewendet werden.

G = Gesten

Eine Beziehung besteht aus dem Austausch von Gesten aller Art. Alles, was kommunikativ passiert, sind Gesten. Deswegen sollten die BeziehungspartnerInnen darauf achten, Gesten zu liefern, bei denen sich der/die jeweils Andere gute Vorstellungen machen kann. Die Gesten sollen also Vorstellungen über wechselseitiges „Sich zuneigen“ ermöglichen.

G = Geschenke

Die Gesten sind natürlich niemals selbstverständlich, einklagbar oder überhaupt juristisch oder beziehungspolitisch anforderbar, sie sind immer freiwillig und sie werden ohne jeden Anspruch auf Wiederholung erbracht. Natürlich ist auch die Annahme der Gesten stets freiwillig und wiederum als Geschenk zu bezeichnen. (Ihr habt richtig gelesen: auch die Annahme eines Geschenkes ist ein Geschenk.)

B = Beziehung

Aus all diesem entsteht eine Beziehung zwischen zwei Leuten, die sich mit Hilfe von Gesten ihres Gegenübers jeweils wechselseitig gute und angenehme Vorstellungen machen. Beide wissen, daß es Zuneigung und Gestenbedeutungen nicht „wirklich“ gibt. Deswegen probieren sie in ihrer Beziehung verschiedene Wirklichkeiten aus, spielen mit kommunal festgelegten und „überdefinierten“ Rollen, kehren diese um oder erfinden gar „neue“ Rollen, um die Reichhaltigkeit ihrer Vorstellungswelt zu intensivieren und um den kommunal und kulturell definierten Skript-Eintönigkeiten (sprich: Rollenvorschriften) so weit wie nur möglich zu entgehen.

Auch eine konstruktivistische Beziehung ist ständig Störungen von außen ausgeliefert. Nicht nur wir selbst haben, sozialisationsbedingt, viele hinderliche Gedanken (Treue, Verfügbarkeit, Informationspflicht etc.), sondern auch dritte Personen haben hinderliche und wenig förderliche Meinungen über eine Beziehung und werfen so einigen Sprachmüll auf die Liebenden.

Das „Gestrandetsein“ auf einer Beziehungsinsel wird somit nicht nur von den BeziehungspartnerInnen selbst aufrechterhalten und gepflegt, es wird insbesondere auch durch dritte Personen permanent hergestellt und gefestigt. Im Alltag werden wir oft überhaupt nicht als eigenständiges Individuum angesprochen, sondern als BeziehungspartnerIn. Dies bedeutet, daß wir, kommunal gesehen, gar nicht als Individuum existieren, sondern immer mit einer anderen Person (unserem/r BeziehungspartnerIn) in einen Topf geworden werden: Wo ist Ute? Heute allein? Wie geht es Udo? Dies wird verstärkt durch gemeinsame Einladungen und die Erwartung, immer zusammen aufzutreten. Wir können somit sagen, daß im nicht-konstruktivistischen Alltag die Beurteilung unserer Beziehung durch Dritte ganz offensichtlich von der Häufigkeit der gemeinsamen Auftritte und von der Beziehungsdemonstration nach außen abhängt.

Nicht zu unterschätzen sind auch die Einflüsse von Medien aller Art: Liebesromane, Kino, Fernsehen usw. Wir bewegen uns in diesem kommunal definierten Kaleidoskop von Beziehungsentwürfen und lassen uns durch diese Klischees beeinflussen, ja sind in diese verstrickt. Wie Gulliver werden wir von Klischeefäden auf dem Boden traditioneller Beziehungen festgehalten. Andererseits sind manche (auch wunderschöne) Beziehungsmodelle, die uns in den Medien vorgeführt werden, deshalb nicht lebbar und erlebbar, weil wir uns dann wieder ausdenken, daß wir unseren eigenen authentischen Weg gehen müßten.

Wie oben bereits angesprochen, denken wir, daß es einfach nicht möglich und auch nicht sinnvoll ist, uns gegen kommunal vermittelte Beziehungsskripte generell zu immunisieren. Schließlich gibt

es jenseits kommunaler Muster keine „eigentliche“, „ursprüngliche“ Beziehung, die wir für uns ausgraben könnten. Die Myriaden gängiger Beziehungsdefinitionen bieten uns gerade die Möglichkeit des Auswählens.

Da wir offensichtlich ohne Sprachgespenster und Mythen in Beziehungen nicht auskommen, sollten wir uns an der Formulierung der Mythen, die in unserer Beziehung eine Rolle spielen sollen, beteiligen. Da die Mythen die ganze Beziehungsgeschichte aufrechterhalten, sollten wir sie offensiv und bewußt herstellen. Die Mythen dürfen aber nicht wieder statisch gesehen werden. Wir sollten Mut zum Mythos zeigen, aber mit den Mythen immer spielen. Wir sollten den Mut haben, bestimmte Beziehungsrollen zu spielen, aber es sollten möglichst viele sein und nicht nur die wenigen, die uns unsere Kultur als liebender Mann oder liebende Frau vorschreibt oder übrig läßt. Wir tun in Beziehungen immer so „als ob“. Wenn wir das nun schon mal wissen, dann sollten wir genau das tun, so gut wir es können, und wir sollten es so tun, daß wir und unser Gegenüber sich gute Vorstellungen dazu machen können.

Wir möchten zum Abschluß dieses Kapitels und dieses Arbeitspapiers noch einmal betonen, daß wir keine normativen Regeln darüber aufstellen können und wollen, was „geht“, was „nicht geht“ oder was „gut“ oder „nicht gut“ in einer Beziehung ist. Wir können und wollen auch keine Garantie dafür geben, daß die Berücksichtigung unserer prinzipiell bedenkenswerten Vorschläge nun zu „optimalen“ Beziehungsverläufen führt. Wir denken, daß eine Beziehung immer wieder in Frage gestellt werden soll und muß und daß gerade dadurch immer wieder Definitionen über die Wirklichkeit konsensuell hergestellt werden.

Wir meinen, daß unsere Vorschläge auch nicht in der Tradition der üblichen Beziehungserhaltungszwänge stehen, da Gesten immer freiwillig sind und bleiben. Es hat überhaupt keinen Sinn, jemand dazu zu zwingen, immer freundliche Gesten abliefern zu müssen. Weil Gesten freiwillig sind, können sie natürlich auch jederzeit eingestellt werden. Da nach unserem Modell die BeziehungspartnerInnen autonom sind, kann man/frau das Wegfallen irgendwelcher Sprachfiguren oder Gesten sicher bedauern, es schade finden, daß diese nun ausbleiben, nur kann sich dies in unserem Modell nicht zu einer Katastrophe auswachsen, da der „zurückbleibende“ Beziehungsteil ja autonom ist!

Wir denken, daß Schönheit und Qualität einer Beziehung die entscheidenden Kriterien sein sollten, nicht die Dauer derselben. So wie jederzeit der Beginn einer Beziehung konsensuell hergestellt werden kann, so kann auch eine Beziehung jederzeit ein Ende finden.

**Die Bochumer Arbeitsgruppe für
Sozialen Konstruktivismus und Wirklichkeitsprüfung**

hat bisher herausgegeben:

In der Reihe „Arbeitspapiere“:

- Arbeitspapier Nr. 1: **Kritik der herkömmlichen Psychologie in 176 Thesen**
(4. Fassung: März 1990)
- Arbeitspapier Nr. 2: **Erkenntnistheoretische Probleme der Psychologie: Über das Verhältnis von Wirklichkeit, Sinnesdaten und Sprache**
(Historische Fassung: Januar 1988)
- Arbeitspapier Nr. 3: **Bemerkungen zum technologischen Funktionsbegriff** (Kleiner Exkurs über die Meinung: „*Es funktioniert aber doch!*“)
(2. Fassung: Mai 2000)
- Arbeitspapier Nr. 4: **Logik und der Gebrauch von Argumenten**
(3. Fassung: März 1990)
- Arbeitspapier Nr. 5: **Diskussions-Skripte**
(2. Fassung: März 1990)
- Arbeitspapier Nr. 6: **Konstruktivismus und Ethik** (Ein Dialog)
(1. Fassung: November 1988)
- Arbeitspapier Nr. 7: **Variationen über den Konstruktivismus**
(2. Fassung: März 1990)
- Arbeitspapier Nr. 8: **Beziehungs-Skripte**
(2. Fassung: Januar 1990)
- Arbeitspapier Nr. 9: **„Macht“**
(1. Fassung: Oktober 1990)
- Arbeitspapier Nr. 10: **Wirklichkeitsprüfung: Eine sozial-konstruktivistische Forschungsperspektive für die Psychologie**
(1. Fassung: Januar 1992)
- Arbeitspapier Nr. 11: **Zur Kulturphysiognomik von Romantik, Moderne und Postmoderne**
(1. Fassung: Dezember 1993)
- Arbeitspapier Nr. 12: **Was Sie schon immer über Sozialen Konstruktivismus wissen wollten und auch zu fragen wagten**
(Briefe aus den Jahren 1987–1995, nebst Antworten)
(1. Fassung: Oktober 1995)
- Arbeitspapier Nr. 13: **Theorie und Praxis**
(1. Fassung: Januar 1997)
- Arbeitspapier Nr. 14: **Was von der Postmoderne übrig blieb - Zeitgemäße Betrachtungen -**
(1. Fassung: August 2003)
- Arbeitspapier Nr. 15: **Moderne 2.1: Die Arbeit und ihr <Ich>**
(1. Fassung: Juni 2009)

In der Reihe „Bochumer Berichte“:

- Heft Nr. 1: AutorInnenkollektiv: **Automythen. Sprachskripte und Mythen zur Verkehrsmittelwahl**
(August 1990)
- Heft Nr. 2: Holger Wyrwa: **Zen und Konstruktivismus. Zur konstruktivistischen Prozeß-Erfahrung und zur Satori-Erfahrung im Zen** (November 1994)
- Heft Nr. 3: Jens Faust: **Zur differenzlogischen Interpretation des sozial-konstruktivistischen Personenpersonenkonzeptes** (2. Fassung: Mai 2000)
- Heft Nr. 4: AutorInnenkollektiv: **Medien, Identität: Medienidentität** (Juli 1997)
- Heft Nr. 5: Albertine Devilder: **Skizzen einer sozial-konstruktivistischen Psychologie**
(März 2001)
- Heft Nr. 6: Alexandra Martz, Svea Steinweg, Pia Maria Gerber: **Konzeptualisierungen von Kultur: J.G. Herder versus S.P. Huntington** (Februar 2005)